QA
29
2 A4
1907
R

C. G. J. JACOBI ALS POLITIKER

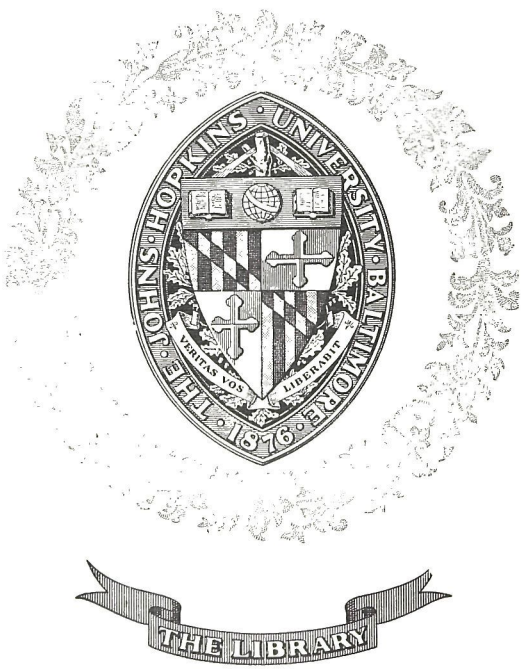
EIN BEITRAG ZU SEINER BIOGRAPHIE

VON

W. AHRENS
IN MAGDEBURG

COMRARI
1. DUPLICATE
2. NEEDED IN LI
a. TO REPLACE
b. TO REPLACE
c. AS A SECOND
d. NO COPY IN LIB
e. NOT ON SHELF
3. PLACE IN INDEX

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG
1907


JOHNS HOPKINS UNIVERSITY BALTIMORE
VERITAS VOS LIBERABIT
FIAT 1876

THE LIBRARY

C. G. J. JACOBI ALS POLITIKER

EIN BEITRAG ZU SEINER BIOGRAPHIE

VON

Wilhelm Ernest Martin Georg

W. AHRENS

IN MAGDEBURG

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG

1907

QA29
.J2 A4
1907

ERWEITERTER SONDERABDRUCK AUS
BIBLIOTHECA MATHEMATICA. 3. FOLGE, VII. BAND

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

6/10/70

Vorwort.

Die Herausgabe des gleichzeitig und in gleichem Verlage erscheinenden *Briefwechsels zwischen C. G. J. Jacobi und M. H. Jacobi* machte es zwecks besserer Erläuterung einzelner Briefstellen erforderlich, auch dem politischen Auftreten C. G. J. Jacobis näher nachzugehen. Dabei zeigte sich, daß ein ziemlich umfangreiches, über mein Erwarten und die Bedürfnisse der Briefe-Ausgabe hinausgehendes Material vorliegt, das von dieser Seite in dem Leben des großen Mathematikers eine wesentlich anschaulichere Vorstellung zu geben vermag als man sie aus der biographischen Literatur über Jacobi gewinnt. Doch dies Material war zerstreut in Tageszeitungen, die zudem an sich wenig zugänglich sind, zum großen Teil allerdings aufbewahrt durch Wiederabdruck in der *Berliner Revolutions-Chronik* von Ad. Wolff, einem Werk, das inzwischen jedoch ziemlich selten geworden ist und in dessen von drei auf einen Band verkürzter und lediglich durch Zusammenstreichen aus der ersten Ausgabe entstandener *Jubiläums-Volksausgabe* von C. Gompertz (Berlin 1898) gerade die wichtigsten Jacobi betreffenden Partien fortgelassen sind (s. S. 16, Anm. 1). Es erschien mir daher nicht überflüssig, diese Materialien zu sammeln und in zusammenhängender, kritischer Darstellung wiederzugeben, wobei ich mich jedoch hier beschränke auf diejenige kurze Episode, die als der unbedingte Höhepunkt der politischen Betätigung Jacobis anzusehen ist, während über sein späteres gelegentliches Wirken auf diesem Gebiet der genannte Briefwechsel, sowie auch die ihm beigegebenen Anhänge II (s. hier S. 10, Anm. 6) und III näheren Aufschluß geben. Der vorliegende Aufsatz ist ursprünglich als Artikel der Bibliotheca Mathematica (3), Bd. VII (1906), p. 157—192 erschienen und ist hier nur noch mit verschiedenen Verbesserungen und Zusätzen, sowie einem kurzen Register versehen.

Magdeburg, den 28. Oktober 1906.

W. Ahrens.

I.

„Die Politik ist keine exakte Wissenschaft" hat BISMARCK einmal gesagt.[1]) Erwägungen dieser Art haben jedoch nicht verhindert, daß eine ganze Reihe hervorragender Vertreter der mathematischen Wissenschaften — ich nenne nur ARAGO, BAILLY, CONDORCET, CARNOT, BRIOSCHI, CREMONA, GALOIS, FOURIER, MONGE, DUPIN — sich der Politik in die Arme geworfen haben. Unter den deutschen Mathematikern sind Beispiele von Männern, die zu Zeiten im Vordertreffen politischen Streites gestanden haben, allerdings weit spärlicher als bei den Romanen. Das bekannteste und berühmteste Beispiel, zugleich dasjenige, welches hier näherer Betrachtung unterzogen werden soll, ist das C. G. J. JACOBIS, und doch ist auch hier noch zu bedenken, daß einerseits ganz besondere Zeitverhältnisse erforderlich gewesen sind, um den Verfasser der *Fundamenta nova functionum ellipticarum* aus seiner stillen Studierstube in die politische Arena zu locken und daß andererseits die eigentlich politische Betätigung nur eine verhältnismäßig recht kurze Periode im Leben JACOBIS ausmacht und daß selbst diese, wie wir sehen werden, fast nur eine zufällige gewesen ist. In den Jahren seiner größten wissenschaftlichen Ruhmestaten, jener Zeit, welche BESSEL einmal mit der Turiner Zeit LAGRANGES verglichen hat, in Königsberg, hatte JACOBI von politischen Geschäften sich gänzlich fern gehalten. Zwar kann kein Zweifel bestehen, daß der so vielseitig gebildete und so vielseitig interessierte Mann auch die politischen Vorgänge und Fragen der Zeit mit Aufmerksamkeit und selbständigem Urteil verfolgt und hierbei stets liberalen Ideen gehuldigt hat, daß er insbesondere stets für weiteste geistige Freiheit auf wissenschaftlichem, auf literarischem Gebiet, auch im amtlichen Leben eingetreten ist; doch diese Gesinnung nach außen zu betätigen, fehlte Veranlassung und Notwendigkeit. Die mit Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzende liberale Bewegung in Preußen, deren Geburtsstätte bekanntlich die Stadt der reinen Vernunft war und deren

1) Gegenüber RUD. VIRCHOW, Sitzung des preuss. Abgeordn.-Hauses v. 18. Dez. 1863 (Stenogr. Ber. p. 507).

erste Anfänge JACOBI dort noch mit erlebte, wußte den großen Mathematiker zu aktiver Beteiligung nicht anzuregen. Zwar gehörten die Häupter der Königsberger Liberalen zu seinen näheren Freunden, so vor allem der Oberpräsident der Provinz, der Minister THEODOR v. SCHÖN, der bekannte liberale preußische Staatsmann, der des Freiherrn v. STEIN Mitarbeiter an der preußischen Verfassungsgesetzgebung der Jahre 1807—1810 gewesen war. Auch JOHANN JACOBY, der als Politiker so berühmt gewordene Königsberger Arzt, gehörte zu JACOBIS Umgang und wird durch seinen intimen Freund[1]), den Physikprofessor LUDWIG MOSER, vermutlich schon frühzeitig mit dem großen Mathematiker näher bekannt geworden sein. Andererseits waren es aber selbstverständlich nicht ausschließlich und auch keinenfalls in erster Linie politische Gesichtspunkte, nach denen JACOBI seinen Umgang gewählt hätte. Huldigte doch zum Beispiel BESSEL, mit welchem JACOBI durch herzlichste Freundschaft verbunden war, zumal gegen Ende seines Lebens († 1846) in der Politik extrem entgegengesetzten Anschauungen, die den schon genannten gemeinsamen Freund TH. v. SCHÖN zu den lebhaftesten Klagen über „diese BESSELsche Krankheit“[2]) veranlaßten. Überhaupt ist JACOBI — dies mag, um gleich von vorne herein etwaigen falschen Vorstellungen vorzubeugen, schon hier bemerkt werden — niemals, auch nicht in der Zeit, in welche sein politisches Quart d'heure fällt, ein einseitiger Parteimann gewesen. Erscheint es schon an sich unwahrscheinlich und unnatürlich, daß ein solcher Geist sich in die Fesseln eines Parteiprogramms sollte schlagen lassen, um Welt und Menschen hinfort nur noch durch eine Parteibrille anzusehen, so läßt sich auch bei JACOBI das gerade Gegenteil sehr leicht erweisen. Ich beziehe mich hier z. B., jedoch ohne speziell auf einzelne Stellen hinzuweisen, auf den schon im Vorwort erwähnten Briefwechsel[3]) JACOBIS mit seinem älteren Bruder MORITZ, dem Erfinder der Galvanoplastik, der anscheinend von jeher den Grundsätzen des Liberalismus abhold gewesen war und diese seine politische Grundauffassung, vielleicht nicht ohne Einwirkung des Petersburger Milieus, im Laufe der Jahre zu einem ziemlich feudal-aristokratischen, selbst reaktionären Bekenntnis entwickelt hatte.[4]) — Ein jugendlicher Freund C. G. J. JACOBIS, der Philolog J. HORKEL, schreibt in einem Brief, in dem

1) FERDINAND FALKSON, *Die liberale Bewegung in Königsberg (1840—1848)* (Breslau 1888), p. 53.

2) *Briefw. des Ministers THEODOR v. SCHÖN mit G. H. PERTZ und J. G. DROYSEN*, herausg. v. FRANZ RÜHL (Lpz. 1896), p. 73, vgl. a. p. 85 (Briefe SCHÖNS an G. SCHWINCK, einen Vetter von JACOBIS Frau).

3) *Briefwechsel zwischen C. G. J. JACOBI und M. H. JACOBI* (Leipzig, B. G. Teubner). Das Buch ist im folgenden kurz als *B.* zitiert.

4) MORITZ JACOBI nahm, wie ich im Gegensatz zu KOENIGSBERGER, *C. G. J. JACOBI* (Lpz. 1904), p. 452 (unten) bemerken möchte, an den politischen Vorgängen, zumal

er sich in Politik und Religion für durchaus konservativ, wenn auch ohne Intoleranz, bekennt: „Ähnliche Gespräche habe ich gar manches Mal mit JACOBI geführt, und er ist bis an sein Ende mein Freund geblieben" (Brief v. 18. Nov. 1851),[1]) und gerade dieser Freund war, wie andere Briefstellen[2]) beweisen, ein glühender Verehrer des berühmten Mathematikers, dessen politische Ansichten ihm also gewiß niemals in intransigenter oder unduldsamer Form erschienen sind. Vor allem beweist aber das weiter unten zu schildernde politische Auftreten JACOBIS unsere Behauptung am deutlichsten; ja man darf sagen, daß unduldsames und unwürdiges Verhalten der eigenen Anhänger den Gegnern gegenüber, worüber JACOBI einige Male[3]) zu klagen hatte, für ihn der praktischen Politik einen unangenehmen Beigeschmack gaben und neben anderen allerdings viel wesentlicheren Faktoren mit dazu beitrugen, sein baldiges Wiederabtreten von der politischen Bühne ihm nicht bedauerlich erscheinen zu lassen.

II.

War JACOBI in Königsberg eine „politische Jungfrau" geblieben, wie er sich später selbst ausdrückte, so änderte sich dies in Berlin um so mehr, je weiter die Bewegung fortschritt, die in den Ereignissen der Jahre 1848/1849 ihren Abschluß und Höhepunkt fand. Während dieser Zeit selbst, inmitten der hochgehenden Wogen der Volksbewegung, indifferent zu bleiben war vollends unmöglich. Seine Gesinnung nun auch nach außen hin zu zeigen oder wenigstens nicht zu verhüllen, erschien JACOBI Bürgerpflicht. „Schon CICERO", so schrieb er dem Bruder in dieser Zeit einmal,[4]) „schreibt den Untergang des römischen Staates daher, daß sich die anständigen Leute zurückzögen und andern das Feld überließen". In Frankreich nahmen PONCELET und J. LIOUVILLE Deputiertenmandate an, in Königsberg trat JACOBIS Freund und früherer Kollege FRANZ NEUMANN als Redner in Arbeiterversammlungen auf,[5]) aber auch die Berliner mathematischen Fachgenossen JACOBIS blieben nicht unberührt von der Zeitströmung.

---

der Revolutionszeit (1848), sehr regen und temperamentvollen Anteil; seine diesbezüglichen Urteile muten zwar zum Teil sonderlich an, zum anderen Teil zeigen sie aber oft großen Scharfblick.

1) *Ausgew. Briefe von u. an* LOBECK *u.* LEHRS, herausg. v. A. LUDWICH (Leipzig 1894), T. II, p. 552/553.

2) L. c. p. 426, 471, 472, 551.

3) S. unten S. 35 resp. *B.*, S. 188, Brief No. LXII (20. Juni 1848), sowie *B.*, S. 207, Brief No. LXVII (22. Jan. 1849).

4) *B.*, S. 190, Brief No. LXII (20. Juni 1848). — Der größte Teil dieses auch weiterhin häufig zitierten Briefes war bereits bei KOENIGSBERGER, *C. G. J.* JACOBI (Lpz. 1904), p. 448—452 veröffentlicht.

5) *FRANZ NEUMANN. Erinnerungsblätter von seiner Tochter* LUISE NEUMANN (Tübingen u. Leipzig 1904), p. 375/6.

Am verhängnisvollsten wurde diese, wie bekannt, für EISENSTEIN. Weniger bekannt dürfte sein, daß auch STEINER sich politisch exponiert haben muß, da später, als bereits die Reaktion eingetreten war, die Fama bald nach der Verhaftung des bekannten Oppositionsführers WALDECK auch von der des berühmten Geometers berichtete. VARNHAGEN VON ENSE, der dies erzählt,[1]) später aber widerruft, hat auch sogar von einigen weiteren noch bevorstehenden Inkarzerierungen Kunde bekommen und darunter neben seiner eigenen auch von der DIRICHLETS.[2]) Wenn auch der Begründer der analytischen Zahlentheorie vor diesem Verhängnis und der preußische Staat glücklicherweise vor dieser Schmach bewahrt geblieben ist, so ist doch DIRICHLETS entschieden freisinnige und demokratische Sinnesrichtung bekannt und findet u. a. durch seinen Umgang mit dem bekanntlich ausgeprägt demokratischen VARNHAGEN und das von diesem ihm in den „Tagebüchern" gespendete Lob[3]) ihre volle Bestätigung. Auch bezüglich der politischen Stellung STEINERS wird man nicht länger in Zweifel sein, wenn man hört, daß er wegen Unterzeichnung einer an die Abgeordneten WALDECK und v. UNRUH gerichteten Adresse seinen Weg in ein von der politischen Polizei zusammengestelltes schwarzes Buch[4]) gefunden hat. Allerdings attestiert die politische Polizei dem berühmten Geometer durch seine Aufnahme in die Abteilung III des Buches erfreulicherweise, daß er noch zu den „Männern von Intelligenz und Gesittung" gehöre, auf die nur „aufmerksam gemacht werden solle".[5]) — Kein Wunder, daß, wo alles fortgerissen wurde, auch JACOBI lebhaftes Interesse und Anteil nahm. Wenn er hierbei nun weit mehr hervortrat, als die zuvor genannten Gelehrten, so lag dies in erster Linie daran, daß glänzende Talente ihn vor jenen hierzu besonders befähigten. Die Seite, auf welche JACOBI sich stellte, war dieselbe wie bei den oben genannten Mathematikern. „Ich finde", so motivierte er später einmal seine Parteinahme dem Bruder gegenüber, „so viel gesunden und nüchternen Sinn unter den arbeitenden Klassen, so tiefe Verderbtheit unter den

1) *Tagebücher von K. A. VARNHAGEN VON ENSE*, Bd. VI (Leipzig 1862) p. 186/7 (24. Mai 1849): „Mathematiker Professor STEINER" und l. c. p. 188 (Widerruf).

2) L. c. p. 188 (25. Mai 1849).

3) L. c. Bd. V, p. 302; s. a. ibidem p. 292, 310, 349/50.

4) *Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten.* Herausgegeben von —r. Dresden. (Ohne Jahreszahl, Vorwort von Sept. 1854), p. 330. — Das äußerst seltene Buch ist auf der Berliner Magistratsbibliothek vorhanden, die außerdem in der „Friedländerschen Sammlung" eine reichhaltige und vortrefflich geordnete Spezialbibliothek über die Revolutionsbewegung von 1848 besitzt; vgl. AREND BUCHHOLTZ, *Die Litteratur der Berliner Märztage;* Deutsche Rundschau, Bd. **94**, 1898, p. 426—438.

5) L. c. Vorwort, p. XI u. VIII.

besitzenden, daß ich glaube, daß eine Auffrischung der letztern durch die erstern wünschenswerth wäre".[1])

Schon vor Ausbruch der Revolution, bereits 1847 unter dem großen Interesse, welches die Verhandlungen des ersten vereinigten Landtags erregten, hatte JACOBI, ohne selbst öffentlich als Politiker aufzutreten, Beziehungen zu mehreren liberalen Führern angeknüpft und gepflogen. Besonders sympathisch und interessant war ihm der edle und humane Charakter HERMANN V. BECKERATHS, der auch, obwohl neben GEORG V. VINCKE Führer der Opposition, des Königs FRIEDRICH WILHELMS IV. besonderes Vertrauen besaß.[2]) Auch seine glänzenden rhetorischen Fähigkeiten zu zeigen, hatte JACOBI in diesem Kreise bereits mehrfach Gelegenheit gefunden und z. B. auch nach einer Tischrede BECKERATHS durch einen Toast „überaus große Furore" zu erzielen gewußt.[3])

III.

Nach den Märztagen von 1848 schossen bekanntlich in Berlin wie anderswo Zeitungen und politische Klubs wie Pilze aus der Erde. Die wichtigsten dieser letzteren, in denen sich das politische Treiben der Bürgerschaft konzentrierte, waren zunächst zwei: der „politische" und der „constitutionelle" Klub. Von diesen war der erstere der Resonanzboden der radikaleren Tonart, während der letztere „allgemein der Geheimeraths-Club genannt wurde",[4]) da er zahlreiche höhere Beamte, manche berühmte Gelehrte, viele Juristen usw. zu den seinigen zählte. Jenem, dem „Club der Begeisterung" stand dieser als der „Club des Verstandes"[5]) gegenüber. Während der politische Klub entschieden demokratisch gerichtet war, sagte man dem konstitutionellen mit Recht nach, daß er der Aristokratie der Bourgeoisie bei den bevorstehenden Wahlen zum Siege zu verhelfen erstrebe.[6]) Ja, er sah sich häufig sogar der Anklage ausgesetzt, das ziemlich begriffslose Wort „Constitution" diene ihm oder doch vielen seiner Mitglieder nur als Deckmantel für aristokratische und reaktionäre

1) *B.*, S. 207, Brief No. LXVII (22. Jan. 1849).

2) LEOPOLD V. RANKE, *Aus dem Briefwechsel FRIEDRICH WILHELMS IV. mit BUNSEN* (Leipzig 1873), p. 265.

3) S. *B.*, S. 156, Brief LIV (3. Juli 1847) nebst Wortlaut des Toastes; vgl. a. *B.*, S. 153, Brief LIII (11. Juni 1847).

4) *Die Clubs und Volksversammlungen Berlins bis zum Lindenclub hinab oder vielmehr hinauf* (Berlin 1848), p. 24; s. a. z. B. Magdeburgische Zeitung No. 100, 27. April 1848.

5) AUGUST BRASS, *Geschichte der Demokratie und Revolution in Berlin* (Berlin 1849), p. 9.

6) S. HELD's Locomotive No. 27 v. 5. Mai 1848, p. 106.

Bestrebungen.[1]) Nicht zweifelhaft ist, daß der Vorstand dieses Klubs mit den Ministern in Verbindung stand, wenn auch VARNHAGEN sagt, daß diesen das Geschick, rechten Gebrauch hiervon zu machen, gefehlt habe.[2]) Entsprechend diesem seinem ganzen Charakter und vor allem dem Umstande, daß er die Verfassung auf sein Banner geschrieben hatte, legte der Klub bei seinen Verhandlungen auf strengste Beobachtung der Vorschriften parlamentarischer Ordnung und Verfassung großes Gewicht,[3]) wofür der Leser in den folgenden Berichten übrigens auch Belege finden wird.[4]) Dieser Umstand wie auch der Name „Geheimeraths-Club" lassen bereits vermuten, daß man sich von den Sitzungen dieses Klubs im allgemeinen nicht übermäßig viel Unterhaltung versprechen durfte und versprach, ja seine Verhandlungen waren sogar für ziemlich langweilig[5]) verschrieen. Diese Langeweile zu bannen hatte das Schicksal keinen geringeren ausersehen als den größten Mathematiker Preußens. JACOBI hatte bereits einige Male die Sitzungen dieses Klubs besucht und zwar auf Anraten seines Arztes, der sich von solchem Besuch eine wohltuend stimulierende Wirkung auf JACOBIS abgespannte Nerven versprach, eine Prognose, die der Patient bestätigt fand. Dabei hatte sich der große Forscher lediglich auf die Rolle des stummen Zuhörers beschränkt. Nur ein kurzer Zwischenruf wird ihm an einer Stelle nachgesagt, jedoch ist dieser insoforn nicht ohne Interesse, als er bereits zeigt, wie wenig es JACOBI darauf ankam, die aura popularis zu erhaschen und wie er weiter nichts erstrebte, als rücksichtslos seine persönliche Ansicht auszusprechen. Ein Redner hatte nämlich in die Versammlung hineingedonnert: Ist jemand in diesem Saal, der die Teilung Polens nicht für ein schmähliches Unrecht hält? Alles hatte geschwiegen, nur von einem Platze aus hörte man in ruhigem und gleichgültigem Tone: Ich. — Es war JACOBI.[6])

Mehr praktische Bedeutung erhielt das Klubleben, als die für den 1. Mai 1848 angesetzten Wahlen für die deutsche und die preußische Nationalversammlung heranrückten und der konstitutionelle Klub es übernahm, der Bürgerschaft Berlins geeignete Kandidaten vorzuschlagen. In die engere Wahl hierfür gelangten zunächst nicht nur diejenigen, welche von dem Vorstand des Klubs oder aus der Mitte des letzteren empfohlen

1) S. die in vorstehender Anm. cit. Nummer der Locomotive, p. 105; vgl. a. VARNHAGENS *Tagebücher*, Bd. V, p. 132.

2) *Tagebücher*, Bd. V, p. 171 (23. Aug. 1848).

3) S. AUG. BRASS, l. c. p. 9.

4) Vgl. z. B. S. 29 Anm. 2.

5) JULIAN SCHMIDT in den Grenzboten 1848, II. Quartal, p. 19.

6) Die Grenzboten, 8. Jahrg. I. Sem. II. Bd. (Leipzig 1849), No. 18: „Porträts der Berliner Universität. 2. JACOBI", p. 179. — In *B.*, S. 241—246 ist dieser Artikel als Anhang II wiederabgedruckt.

waren, sondern es stand auch jedem frei, sich selbst vorzuschlagen. Alle Bewerber hatten sich dem Klub durch eine Rede vorzustellen und in dieser ihr politisches Glaubensbekenntnis abzulegen. Hierbei forderte in der Sitzung v. 21. April H. W. Dove, der dem Comité des Klubs angehörte, im Vorbeigehen seinen Freund Jacobi, den er als glänzenden Stegreifredner kannte, auf, auch eine Kandidatenrede zu halten, und verkündete dies, als Jacobi nicht abgeneigt war, sofort von der Tribüne. Verschiedene Glaubensbekenntnisse waren bereits abgelegt, als an Jacobi die Reihe kam. Der gewaltige Eindruck, den seine Rede hervorbrachte, erhellt aus einer Schilderung, welche die von Arnold Ruge-Leipzig und H. B. Oppenheim-Berlin herausgegebene Reform entwarf.

„Die einzelnen [Redner]", berichtet das genannte Blatt in No. 25, Leipzig, 26. April 1848, „treten nacheinander auf und halten ihre Rede, die Meisten rühmen sich edler, wohlwollender Gesinnungen für das Volk, eines unbeugsamen Charakters, und was dergleichen schöne Redensarten mehr sind. Glücklich, wer aus seinem Leben ein kleines Conflictchen mit irgend einer Staatsbehörde, eine frühzeitige Entlassung aus dem Staatsdienste, sonst eine Zurücksetzung oder gar irgend einen Preßprozeß citiren kann! Das anständige Märtyrerthum der liberalen Göttinger Hofräthe, das vor einigen Jahren in Deutschland Mode war, als es Collecten von Tilsit bis Wesel hervorrief, wird hier im Kleinen wieder aufgefrischt. Massmann mit dem naiv umgelegten Hemdkragen erzählt seine alten Turnergeschichten und rühmt sich, den baierischen und griechischen Ordensbändern entgangen zu sein (!!), der Major erklärt sich gegen die strenge Disciplin. Andere sprechen so, daß man sie schon oft gehört zu haben glaubt.

Endlich wird der breite Strom der Alltäglichkeit und Gemeinplätzlichkeit durch Etwas unterbrochen, das uns überrascht, als ob ein Fels plötzlich aus der Spree hervorragte. Das Präsidium meldet nämlich den Prof. Jacobi (Naturforscher) an, der auf der Wahlcandidatenliste vergessen sei. Seine Rede hatte Mark und Nerv. Zwar merkte man ihr die Vorbereitung, die Studirtheit etwas an, zwar sprach er von Kant und Fichte, von der Wissenschaft und von Athen; aber er hatte doch ausnahmsweise Gedanken, er trat doch mit Würde auf und suchte zu belehren, statt wie ein unverschämter Bettler seine Leiden und obscuren Verdienste zu preisen, die Niemand aufs Wort glaubt. Er entwickelte den Begriff der Gesetzlichkeit und Ordnung, kritisirte in dieser Beziehung manches gedankenlose Vorurtheil, er wünschte, daß in unserm Cabinet neben den *redlichen Leuten* auch ein Staatsmann säße, daß an die Stelle der Gesetzlichkeit, die in der That jetzt gar nicht existirt, bis zur neuen Ordnung der Dinge, mehr das Motiv der Zweckmäßigkeit trete, er sprach gegen allmälige Entwickelung (ein Strom lasse sich im Laufe nicht aufhalten!) und für directe Wahlen,

gegen die Republik, obgleich er vor dem Worte nicht zurückschrecke, und endigte mit einer Apologie der Wissenschaft. — Die Reden der Andern habe ich nicht ausgehalten."

Auch ein „Berlin, 22. April" datierter Bericht der Magdeburgischen Zeitung (No. 99, 26. April 1848) mag hier herangezogen werden, in dem es nach abfälligen Bemerkungen über die vorhergegangenen Reden heißt: „Um so erfrischender wirkte nunmehr auf die so sehr gedrangsalte Versammlung die Ansprache des berühmten Professor JACOBY aus Königsberg, jetzt Mitglieds der hiesigen Hochschule. Er war der Held des Tages. Als er in seiner, einem Gelehrten von Europäischem Rufe so wohl anstehenden Bescheidenheit, damit schloß, zu sagen: Wenn er die vielen Kräfte einer so großen und intelligenten Versammlung überschaue, so bleibe ihm nichts übrig, als wie PHOCION, da er den Markt verließ, auszurufen: „mögen sich 18 bessere Männer finden"; da, ja da wollte der Jubel kein Ende nehmen. Aber er hatte dem Feinde auch offen ins Auge geschaut. So erkannte er beispielsweise an, daß die jetzigen Minister brave Leute seien, daß sie auch finanzielle Talente besitzen möchten, aber er vermißte die große Behandlung großer Verhältnisse, die Kühnheit des Formbildners, die Kraft eines STEIN." . . . .

Über den außerordentlichen und enthusiasistischen Beifall, den die Rede JACOBIS erntete, herrscht in der ganzen Tagespresse nur eine Stimme.[1] „Eine dreimal wiederholte Salve endlosen Beifalls," so schrieb JACOBI[2] dem Bruder, „ertönte am Schluß; dreimal mußte ich vom Platz aufstehn und wie ein Comödiant mich nach allen Seiten verbeugen. SCHELLING sagte mir, sein Sohn, der viel die alten griechischen Redner studirt, habe ihm gesagt, daß sie die größten Muster erreichte". — Wenn es in dem vorstehend abgedruckten Bericht der Reform übrigens heißt, die Rede sei „vorbereitet" gewesen, so ergibt sich aus der oben nach JACOBI angegebenen Entstehungsgeschichte bereits das Gegenteil, das übrigens auch darin seine Bestätigung findet, daß der Redner dem von „12 Buchhändlern" an ihn gestellten Verlangen wegen Drucklegung der Rede nicht zu entsprechen vermochte, da er „durchaus nicht mehr genau" wußte, was er gesagt, „ja nicht einmal den Faden, zumal da wohl keiner darin war".[2] Andererseits darf man natürlich annehmen, daß JACOBI zumal unter den damaligen Zeitverhältnissen sich mit denjenigen Fragen, die er erörterte, in Gedanken vorher oft und gründlich beschäftigt hatte. Wenn man also seine Rede als eine „wohldurchdachte" bezeichnet, so dürfte man das treffen, was der

1) S. insbesondere auch den Bericht des offiziellen Kluborgans, der Constitutionellen Club-Zeitung, red. v. ROBERT PRUTZ, Nr. 1, 22. April 1848, S. 4, sowie A. WOLFF, *Berliner Revolutions-Chronik*, Bd. II (Berlin 1852), p. 264.

2) *B.*, S. 186, Brief No. LXII (17. Juni 1848).

Reporter vielleicht durch die Bezeichnungen „studirt“ und „vorbereitet“ andeuten wollte.

„Mir war gleich unmittelbar nach meiner Rede etwas bange geworden“, so heißt es in dem zuvor zitierten Briefe JACOBIS „und ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß eine große Anstrengung dagegen gemacht werden würde. . . . . Meine Rede war vollkommen unabhängig gewesen. Sie rühmte die Minister als edle und ehrliche Männer, im Finanzfach ausgezeichnet, wünschte aber, daß sie sich durch einen Politiker ergänzten. Bedenklicher war noch ein anderer Punct, zumal ich wohl in der Hast der Improvisation den Gedanken nicht ganz klar ausgesprochen haben mag. Wie ich ihn später entwickelte, war er so: Ich wäre zwar für eine constitutionelle Monarchie, lege aber auf die Verfassungen überhaupt nicht den großen Werth. Absolute Monarchieen hätten Großes für die Völker geleistet, aber auch bei dem Namen einer Republik überliefe mich keine Gänsehaut. Es käme immer am meisten auf den patriotischen Sinn des Volkes an. . . . . Da jetzt jeder Reactionär oder Republicaner heißt, so bin ich dadurch ich weiß nicht wie in die letztre Klasse geworfen worden.“ . . . — Der Minister des Innern, ALFRED v. AUERSWALD, war durch seinen Privatsekretär, einen studiosus AEGIDI, den späteren bekannten Prof. iuris der Berliner Universität und Mitbegründer der freikonservativen Partei, welcher dem konstitutionellen Klub angehörte und dort als Sekretär des Klubs fungierte[1]), gewiß unterrichtet und mag anheimgegeben haben, bei dem bedenklichen Beifall, welchen die dem Minister gewiß nicht unbedenklich erscheinenden Ausführungen JACOBIS gefunden hatten, eine Gegenbewegung einzuleiten.[2]) Doch es scheint, daß in erster Linie nicht die entwickelten Anschauungen JACOBI verhängnisvoll wurden, als vielmehr seine glänzenden Talente, ohne welche sein Auftreten kaum weiter beachtet worden wäre. Jetzt erregte die Rede dagegen nicht nur die Aufmerksamkeit der politischen Gegner, sondern mußte ihm vor allem von seiten der vielen ehrgeizigen Kandidaten des Klubs Neid und Eifersucht zuziehen, ihm, dem unbequemen Eindringling, mit dem bisher niemand gerechnet hatte, der gar nicht zu den offiziell vorgeschlagenen Kandidaten des Klubs, sondern nur zu den freiwilligen Bewerbern gehörte, nichtsdestoweniger aber sofort den allergrößten Beifall der Versammlung gefunden hatte.

1) In dem Nekrolog auf LUDWIG AEGIDI in A. BETTELHEIMS Biographischem Jahrbuch, Bd. VI (Berlin 1904), p. 266 ist gesagt, AEGIDI habe „mit DIRICHLET (1808—1859) in den Märztagen 1848 ernstes durchlebt“, wobei vermutlich P. G. LEJEUNE DIRICHLET (1805—1859) gemeint ist. Es war jedoch auch auf dem Wege privater Erkundigungen nicht die geringste nähere Angabe über diese „ernsten Erlebnisse“ zu erhalten, so daß möglicherweise (?) DIRICHLET mit JACOBI verwechselt und an die hier zu schildernden Debatten des konstitutionellen Klubs gedacht ist.

2) Vgl. den mehrfach zitierten JACOBIschen Brief No. LXII, *B.*, S. 187.

Schließt doch z. B. der oben zitierte Bericht aus der Magdeburgischen Zeitung bereits mit der Prognose, daß nur JACOBI und MASSMANN von allen Kandidaten Aussicht auf Erfolg zu haben schienen, „diese beiden aber auch eine sichere".

Unter den Gegnern JACOBIS trat besonders hervor ein Triumvirat, bestehend aus den bekannten Dichtern ROBERT PRUTZ und WILHELM JORDAN, von denen der zweite, politisch von recht zweifelhaftem Charakter[1]), seine ehrgeizigen Pläne später durch ein allerdings außerhalb Berlins erworbenes Mandat zur Frankfurter Nationalversammmlung gekrönt sah, und als dem dritten und eigentlichen Führer in der nun beginnenden antijacobischen Intrigue, dem Vorsitzenden des Klubs, LUDWIG CRELINGER. Dieser, ein Mann von ganz hervorragenden geistigen Fähigkeiten, war früher Oberlandesgerichtsrat gewesen, hatte jedoch einer Verfehlung wegen diese Stellung aufgeben müssen, war dann Justizkommissar (Rechtsanwalt) in Königsberg geworden, hatte dort für eine „Kapacität ersten Ranges"[2]) gegolten und hatte vor allem durch sein Auftreten in dem berühmten Polenprozeß von 1847, dem sogenannten „Riesenprozeß", sich ein dauerndes Gedächtnis in der Geschichte der preußischen Advokatur erworben.[3]) „Der kluge Rechtsanwalt CRELINGER, ein hagerer Herr mit großer Judennase, dem man den feinen, verwöhnten Gelehrten sofort ansah", so wird er bei TREITSCHKE[4]) beschrieben; dazu ehrgeizig, erstrebte er doch, wie man sagte, die Stellung des Oberbürgermeisters von Berlin.[5]) Sachlich hatten nun JACOBIS Gegner gegen dessen Rede vermutlich nicht viel vorzubringen; vor allem bot auch bei dem ungeheuren Beifall, den seine Ausführungen bereits gefunden hatten, ein hiergegen gerichteter Angriff sehr wenig Aussicht. Man spielte daher den Kampf vorwiegend auf das Gebiet des Persönlichen hinüber. Frühere Königsberger spielten damals in der politischen Bewegung Berlins überhaupt eine große Rolle. CRELINGER war dort (in Königsberg) einer der Führer der liberalen Bewegung gewesen, JORDAN hatte an der „Albertina" studiert, der schon erwähnte stud. AEGIDI sich ebendort das consilium abeundi geholt. Während man selbst an der Wiege des preußischen Liberalismus gestanden hatte und sich mit Stolz seiner wirklichen oder eingebildeten politischen Verdienste[6]) erinnern durfte, hatte der berühmte Mathematiker in derselben Zeit sich abseits gehalten. Ja,

---

1) S. HEINRICH LAUBE, *Das erste deutsche Parlament* (Leipzig 1849), Bd. II, p. 163 f.; s. a. A. WOLFF, l. c., Bd. II, p. 190.

2) FALKSON, l. c. p. 87.

3) S. AD. WEISSLER, *Geschichte der Rechtsanwaltschaft* (Leipzig 1905), p 469.

4) *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrh.*, Th. V (Leipzig 1894), p. 205.

5) S. Die Reform Nr. 27, 28. April 1848.

6) S. z. B. bezüglich CRELINGERS und JORDANS TREITSCHKE a. a. O.

noch mehr als das: man glaubte allerlei für einen liberalen Politiker bedenkliche Antezedenzien aus JACOBIS früherem Leben zu kennen. Dies war die Stelle, wo man ihn verwundbar wähnte, gegen sie mußte man also den Speer richten. — So entstanden jene denkwürdigen Debatten über die „JACOBIsche Angelegenheit", welche mehrere Sitzungen des konstitutionellen Klubs ausfüllten, welche den Glanzpunkt[1]) in der Geschichte dieses Klubs bilden und welche nicht nur den Klub „fieberhaft bewegten"[2]), sondern weit darüber hinaus während einer Woche das Interesse der Berliner Bürgerschaft in solchem Grade fesselten, daß während dieser Zeit die Zahl der Mitglieder des Klubs rapide wuchs und z. B. von einer Sitzung (23. April) bis zur nächsten (25. April) um 200 (etwa 50 Prozent) stieg.[3]) In unserer Darstellung dieser Debatten werden wir uns auf die Berichte der Tageszeitungen stützen, besonders auf die der Berliner Zeitungs-Halle. Die Berichte dieses Blatts, das nach einem zeitgenössischen Autor[4]) unter den Berliner Zeitungen die einzige war, die nach der Revolution das Panier der Freiheit aufsteckte, während die älteren Blätter (Vossische Zeitung, Haude u. Spenersche Zeitung) „wie der Gaul, der am Pfluge ergraut ist" von der Freiheit keinen Gebrauch machen wollten[5]), sind bei weitem die eingehendsten[6]) und geben nach JACOBI[7]) „gute und unpartheiische Auszüge". Bevor wir jedoch zu den Einzelheiten übergehen, mag hier ein Stimmungsbild Platz finden, das dem Hauptquellenwerk der Berliner Revolutionsbewegung, der äußerst fleißigen, wenn auch nicht tendenzfreien[8]) *Berliner Revolutions-Chronik* von

---

1) *Die Clubs und Volksversammlungen Berlins bis zum Lindenklub hinab oder vielmehr hinauf* (Berlin 1848).

2) A. WOLFF, l. c. Bd. II, p. 334.

3) Vgl. a. unten S. 36. Auch eine Stelle aus dem Bericht JACOBIS (*B.*, S. 189, Brief LXII) sei hier zitiert: „Obgleich die Sitzungen um 6 erst angehen", sagt J. hier von der Sitzung des 25. April, „waren die Plätze der Damen schon seit 2 besetzt, so daß MARIE und THERESE [JACOBIS Frau und Schwester] nur durch einen Betrug eines Comitemitgliedes, das sie erkannte, als sie um 5 kamen, eingeschmuggelt werden konnten."

4) ROBERT SPRINGER, *Berlin's Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848* (Berlin 1850), p. 144.

5) Die hier genannten drei Blätter waren neben dem Organ der Regierung, der Allgemeinen Preußischen Zeitung und der jedoch erst Ende März 1848 gegründeten Nationalzeitung die einzigen täglich erscheinenden Zeitungen des damaligen Berlins.

6) Ohne den Drucker-Strike, unter dem einzelne Zeitungen während eines Teils jener Zeit zu leiden hatten, würden wohl noch mehr Berichte vorliegen.

7) *B.*, S. 189, Brief No. LXII (20. Juni 1848).

8) Vgl. W. BUSCH, *Die Berliner Märztage von 1848* (München u. Leipzig 1899), p. 49.

Adolph Wolff[1]) (3 Bände) entnommen ist (Bd. II, Berlin 1852, p. 265).

„Jacobis Rede weniger", so heißt es dort, „als die Person des Redners beschäftigte den Club einige Sitzungen hindurch. Nie war hier eine aufgeregtere Debatte geführt, nie das Feld der Persönlichkeiten eifriger betreten worden. Der berühmte Mathematiker, einer der gefeiertsten Gelehrten seiner Zeit, inmitten einer Schaar von Gegnern und Anklägern, die mit Heftigkeit und schonungslos erhobenen Angriffspunkte mit Ruhe und Humor widerlegend, dem kleinsten seiner Gegner Rede stehend, bald wie der Löwe mit der Maus spielend, bald nicht sowohl mit dem Ernste sittlicher Entrüstung, als vielmehr mit scheinbar harmlosem Spotte den Anklägern begegnend, endlich, nachdem er einen unwürdigen Kampf mit glänzenden Mitteln geführt, als vielbejubelter Sieger hervorgehend — das war das Schauspiel, dessen erster Theil am ersten Ostertage[2]) im Club aufgeführt wurde" ....

IV.

Sofort in der auf Jacobis Kandidaten-Rede folgenden Klubsitzung, bereits am nächsten Tage (22. April), war in Abwesenheit des berühmten Mathematikers, der die Klubsitzungen nur sehr unregelmäßig besuchte, aus dem Klub der Antrag gestellt worden, die Rede Jacobis drucken zu lassen. Dies war das Alarmsignal für Jacobis Gegner, auf dem Plan zu erscheinen und zum Angriff vorzugehen: Der Sprecher des Klubs, Ludwig Crelinger, ergriff sofort diese Gelegenheit, um „einige Bemerkungen über die allgemeine Bedeutung politischer Glaubensbekenntnisse zu machen", wie es in dem Bericht des offiziellen Kluborgans verschämt heißt. „Dieselben [die politischen Glaubensbekenntnisse] seien meist unvollständig und böten, allein genommen, keine genügende Bürgschaft für die wahre Überzeugung der Candidaten und am Allerwenigsten dafür, daß sie an der geäußerten Überzeugung auch für die Zukunft festhalten würden. Vielmehr zu vollständiger Prüfung sei es nöthig auch auf die politische Vergangenheit der Candidaten zurückzugehen. Vor Allem aber habe man sich zu hüten, daß nicht die blendende Form einer Rede das Urtheil gefangen nehme und die bedächtige Prüfung des Inhalts verhindere."[3])

Crelinger hatte zwar Jacobi nicht ausdrücklich genannt; der Zu-

1) Die bereits im Vorwort genannte *Jubiläums-Volksausgabe* dieses Werkes enthält zwar die hier abgedruckte Stelle, von den in der ersten Ausgabe abgedruckten und hier in erster Linie in Betracht kommenden Berichten der Zeitungs-Halle dagegen nichts.

2) 23. April.

3) Constitutionelle Club-Zeitung No. 2, 26. April 1848, S. 9.

sammenhang und eine Anspielung[1]) auf den Mann, dessen Rede den außerordentlichsten Beifall der Versammlung erhalten hatte, schlossen jedoch jeden Zweifel aus. Die Folge war, daß nun auch JACOBIS Anhänger sich unter Führung des Privatdocenten Dr. Glaser zusammenschlossen und in einer Weißbierstube eine Leibgarde des berühmten Mathematikers begründeten.[2]) JACOBI war von der gegen ihn gesponnenen Intrigue verständigt worden und ging nun in die nächste, am 23. April, dem ersten Ostertage, stattfindende Klubsitzung, um eine Wiederholung der ihn betreffenden Bemerkungen aus der vorigen Sitzung zu fordern. Über diese Sitzung des 23. April berichtet die Berliner Zeitungs-Halle — nach Aufzählung der 18 Kandidaten, für welche sich innerhalb des Klubs eine Majorität ergeben hatte, darunter CRELINGER, PRUTZ, BORSIG, DIESTERWEG, JORDAN, **JACOBI**, DOVE, v. RAUMER, v. GROL- MANN, v. HUMBOLDT — weiter folgendermaßen:[3])

„Der Sprecher CRELINGER bemerkt: Prof. JACOBI habe sich in einer persönlichen Angelegenheit an ihn wenden zu müssen erklärt, er gebe deshalb für die Dauer dieser Erörterung das Sprecheramt in die Hände des Präs. LETTE. .... LETTE übernimmt das Sprecheramt. Prof. JACOBI: Er sei von CRELINGER verdächtigt worden, CRELINGER habe auf seine politischen Antecedentien angespielt, er bitte zu wiederholen, was in seiner Abwesenheit über seine Person und seine Rede gesagt sei. CRELINGER: Weist den Vorwurf der Verdächtigung zurück; was er gesagt habe, gelte nicht der Person „des hochverehrten Mitbürgers“ Eben so wenig habe er die glänzende Rede bemängeln wollen; aber er habe in ihr Gedanken und vor Allem ein politisches Glaubensbekenntniss vermißt. Dr. BERNHARDT: CRELINGER habe von den politischen Antecedentien JACOBIS gesprochen. CRELINGER gibt dies zu. JACOBI: Es sei gesagt, seine Rede habe der Gedanken entbehrt; er glaube allerdings Gedanken geäußert zu haben, einige ewige Gedanken und manche allerdings nur auf die Zeit bezügliche. Wenn man so lange spreche, könne es ohne allen Phrasenschmuck freilich nicht abgehen. Es sei nicht möglich, nur in Gedanken zu sprechen, und ein wohlgezielter Pfeil treffe, auch wenn er mit bunten Federn geziert sei. Er glaube auch ein politisches Glaubensbekenntniss abgelegt zu haben; er sei jedoch bereit, ein solches noch einmal vorzutragen, wenn die Gesellschaft es verlange. LETTE bringt die Frage zur Abstimmung: Verlangt

1) A. WOLFF, l. c. p. 266.

2) ROBERT SPRINGER, l. c. p. 185; s a. hier S. 26 nebst Anm. 1.

3) Berliner Zeitungs-Halle, No. 98, 26. April 1848, Beilage und No. 99, 27. April 1848, Hauptblatt; abgedruckt bei A. WOLFF, l. c. p. 266 ff. — Wir folgen hierbei stets dem Originalwortlaut der Zeitungs-Halle, von dem der bei WOLFF bisweilen, allerdings nur unwesentlich, abweicht.

die Gesellschaft, daß Prof. JACOBI ein politisches Glaubensbekenntniss ablege (auf JACOBIS Verlangen mit dem Zusatz), weil dies bisher nicht genügend geschehen sei? Wiederholte Abstimmung durch Händeaufheben mit Gegenprobe und Rückprobe. Die Versammlung ist uneinig über das Resultat der Abstimmung. LETTE erklärt: Die Majorität sei gegen ein neues Glaubensbekenntniss. JACOBI: Man habe von seinen politischen Antecedentien gesprochen. Dergleichen habe er nicht; er sei eine politische Jungfrau, er habe nicht in Zeitungen geschrieben, seine Wirksamkeit auf den Kreis seiner Wissenschaft beschränkt, die Zeiten seien zur Betheiligung an der Politik nicht geeignet gewesen, er habe aber nachgedacht über Staatsverhältnisse und sich eine feste Ansicht gebildet und bewahrt. Wolle man seine Biographie wissen: sie sei die aller Gelehrten. Wenn daher auf seine politischen Antecedentien eine Anklage gegründet werden solle, so müsse er erwarten, daß man diese näher substantiiere, er sei bereit, über alle Punkte Aufschluß zu geben. PRUTZ: Er sei heiser, aber hier müsse er reden. Prof. JACOBI behaupte, keine politischen Antecedentien zu haben. Das sei ein übles Geständniss eines Candidaten. JACOBI habe in Königsberg gelebt, „in Königsberg, der Geburtsstätte unserer Freiheit". Es habe dort an Veranlassung nicht gefehlt, sich an der Politik zu betheiligen. Wenn er dies unterlassen habe, so spreche das nicht zu seinen Gunsten. Aber es seien allerdings politische Antecedentien vorhanden. Prof. JACOBI habe zunächst zu beantworten, ob er den Brief der Akademie an den König in der RAUMERschen Angelegenheit[1]) mit unterschrieben habe? Außerdem sei bekannt geworden, daß Prof. JACOBI sich an die Machthaber herangedrängt, Gunstbezeugungen und Belohnungen von ihnen angenommen[2])

1) Für diese zumal in Tageszeitungen vielerörterte Angelegenheit muß auf HARNACK, *Geschichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Ausg. in einem Bande (Berlin 1901), p. 704ff. verwiesen werden, wo zum ersten Male eine quellenmäßige Darstellung der ganzen Angelegenheit gegeben ist. Hier sei nur kurz folgendes bemerkt: RAUMER hielt als Sekretar der Akademie 1847 am 28. Januar, dem Friedrichs-Tage, eine Lobrede auf den großen König, worin er diesen gegen die damals von theologischer Seite erhobene Kritik in Schutz nahm. Dabei ging RAUMER jedoch selbst in zum Teil wenig angemessener Form zum Angriff über und spielte mehrfach auf die der Fridericianischen entgegengesetzte Religions-Politik FRIEDRICH WILHELMS IV. an. Der König fühlte sich, zumal das Publikum mehrfach gelacht hatte, tief gekränkt und äußerte dies sowohl zu HUMBOLDT wie zum Kultusminister. Die Akademie nahm Veranlassung, ein Entschuldigungsschreiben an den König zu richten, nachdem RAUMER sich selbst der Akademie gegenüber entschuldigt hatte. Da die Tagespresse RAUMER fortgesetzt als Heros des Freisinns feierte, so ließ der Minister EICHHORN den auf Grund des RAUMERschen Schreibens erfolgten Brief der Akademie an den König veröffentlichen, worauf sich in der Presse ein wahrer Entrüstungssturm gegen die Akademie und die Akademiker erhob.

2) In dem Bericht der Const. Club-Zeitung No. 2, 26. April 1848, S. 10 heißt es: „erstrebt".

habe. Ihm (Dr. PRUTZ) sei dies auf Privatwegen bekannt geworden, er sei auch bereit seine Quelle zu nennen, sein Gewährsmann sei — CRELINGER. Hierüber werde Aufschluß erwartet. Dr. GLASER: Man klage hier eine Person an auf Grund politischer Antecedentien. Thue man dies bei Einem, so müsse es bei Allen geschehen. Er beantrage: die politischen Antecedentien aller Candidaten in gleicher Art zu erörtern. (Stürmischer Beifall.) Prof. SCHELLBACH: Meine Herren, Sie scheinen die Bedeutung des Mannes nicht zu kennen, den Sie richten wollen. Er ist der SPINOZA seiner Wissenschaft . . (Furchtbarer Lärm unterbricht den Redner.) LETTE läßt darüber abstimmen: ob die Versammlung den Prof. SCHELLBACH weiter hören wolle? Es erheben sich Hände, und der Sprecher theilt mit, die Majorität wolle den Redner nicht hören. — JACOBI: „*Wenn Hr. CRELINGER Hrn. PRUTZ gesagt hat, ich habe mich an die Macht herangedrängt, so ist er ein Lügner*". (Furchtbarer Tumult. „Zurücknehmen! Abbitten!" Eine Viertelstunde lang befindet sich der Club in vollständiger Auflösung. Endlich werden die Hammerschläge des Sprechers hörbar.) LETTE: Der Redner hat sich eines Ausdruckes bedient, der für die gröbste Verletzung parlamentarischer Sitte gilt, namentlich in England. JACOBI: „Ich habe nur einen Widerspruch äußern wollen". (Neuer Sturm. „Zurücknehmen! Zurücknehmen"!) JACOBI: „Wenn Hr. CRELINGER von mir gekränkt ist, so will ich den Ausdruck zurücknehmen". (Der Lärm wiederholt sich. „Abbitten! Abbitten!") CRELINGER erklärt, zwar tief gekränkt, durch JACOBIS Erklärung jedoch befriedigt zu sein. LETTE und mit ihm ein großer Theil der Versammlung: Wenn Hr. CRELINGER befriedigt ist, so hat die Gesellschaft noch keine Genugthuung. Der Redner muß die Gesellschaft um Verzeihung bitten. JACOBI: Ich bitte die Gesellschaft um Verzeihung. (Der Lärm legt sich allmälig und JACOBI fährt fort:) Es sei gesagt, er habe sich an die Macht herangedrängt und Gunstbezeugungen empfangen. Und doch sei er nicht einmal *Geheimrath*![1]) Wenn er Gunstbezeugungen hätte erstreben wollen, so würde er diese, das werde man ihm zugeben, durch die bloße Äußerung des Wunsches erlangt haben. Die Pariser Akademie habe acht Gelehrte zu ihren Associés ernannt; unter diesen Acht sei er Einer[2]), als Geheimrath würde er Einer unter 80 oder 800 oder 8000 gewesen sein. Er habe diese Gunst aber nicht erlangt, er sei nur Professor. Von *Orden* habe er nur den rothen Adlerorden 3ter Klasse bei der Huldigung in Königsberg erhalten, er würde vielleicht,

1) Der Berliner Krakehler schrieb in seiner No. 1 (18. Mai 1848): „In dem neuen Gesetzbuch soll das Wort Geheimerath mit unter den stärksten Injurien stehen"; vgl. a. No. 2 und 4 dess. Blattes.

2) JACOBI war seit 1846 einer der acht Associés étrangers der Pariser Académie des Sciences.

selbst ohne sich herandrängen zu müssen, die zweite Klasse haben erlangen können.[1]) Arago habe ihn dem Minister Salvandy für die Ehrenlegion vorgeschlagen, der Minister habe ihn nicht decorirt wegen seiner politischen Gesinnung. Aber der „National" habe ihn wegen eben derselben gelobt, und der „National" stehe nicht in dem Rufe, servile Gunstbewerber zu loben. (Lebhafter Beifall. Von anderen Seiten: „Aber der Brief, der Raumersche Brief!") Er müsse noch vom Orden pour le mérite sprechen. Der Orden pour le mérite, meine Herren, ist nicht sowohl eine Gunstbezeugung, als eine Bequemlichkeit. Der König hat die Bequemlichkeit, die Gelehrten alle Jahre einmal bei sich zu sehen[2]); die Gelehrten wissen jeden 24. Jan. im Voraus sicher: daß sie von Mittag bis Abends um 6 Uhr beim König sind, und am Abend wissen sie gewiß, daß sie ihn vor dem nächsten 24. Jan. nicht wieder sehen. Er wisse nun nicht, in welcher Art er sich an die Machthaber herangedrängt habe. Vier Jahre sei er in Berlin und nur einmal beim Minister Eichhorn gewesen, um einem Feinde eine ihm wegen politischer Gesinnungen versagte Unterstützung zu einer Erholungsreise auszuwirken. (Stürmisches Bravo.) Über sein Verhältniss zum König sei Allerlei gesagt worden, unter Anderem, daß er einen Tag um den andern beim Könige esse. Das sei nicht wahr, er habe nie eine Privat-Audienz gehabt; einmal habe er eine solche nachgesucht, da sei er zu Tisch gebeten worden. Man mache ihm zum Vorwurf, daß er sich in Königsberg an den liberalen Bestrebungen nicht betheiligt habe. Er sei seit 4 Jahren[3]) von dort entfernt und *wisse* nicht, daß *bis dahin* in Königsberg Politisches vorgegangen sei.[4]) Sein guter Freund, Dr. Jacoby, habe früher[5]) die Vier

1) Wie z. B. diesen Orden der Astronom H. C. Schumacher damals besaß, der nicht einmal preuß. Professor und vor allem kein — Jacobi war.

2) „Ich bin neulich beim Ordensfeste *zum Essen* eingeladen gewesen . ... Heute esse ich wieder beim Könige, wo das jährlich am 24. Januar stattfindende Ordenpourlemeritessen ist, mit dem der König seine persönlichen Beziehungen zu den Gelehrten erledigt", schrieb Jacobi z. B. am 24. Jan. 1846; s. *B.*, p. 132.

3) Unter Einrechnung der italienischen Reise (1843/44), nach deren Beendigung Jacobi bekanntlich nach Berlin übersiedelte, sogar seit fast 5 Jahren.

4) Ferd. Falkson, a. a. O. p. 109 betrachtet als Ausgangspunkt der vormärzlichen liberalen Bewegung in Königsberg in der Tat erst die Gründung der „Bürgergesellschaft" (20. Dez. 1844). Keinenfalls gab es aber vor den vierziger Jahren eine liberale Bewegung dort: die Juli-Revolution war an Königsberg spurlos vorübergegangen und zur Zeit der Demagogenverfolgungen hatte das Ministerium noch in einem besonderen Schreiben anerkannt, daß auf dieser Universität nichts von revolutionären Tendenzen zu bemerken gewesen (s. H. Prutz, *Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im 19. Jahrh.* (Königsberg 1894), p. 107; sowie L. Friedländer, *Aus Königsberger Gelehrtenkreisen*, Deutsche Rundschau, Bd. 88, 1896, p. 224; vgl. dazu auch *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer*, herausg. v. Gneomar Ernst v. Natzmer Teil II (Gotha 1888), p. 149). — 5) 1841.

Fragen geschrieben, auf welche jetzt erst die Antwort erfolgt sei. Ausserdem wisse er von politischen Bestrebungen in Königsberg während seines Aufenthalts dort Nichts. Dagegen wolle er auf Eins aufmerksam machen. Jetzt liberal zu sein, sei keine Kunst. In Zeiten, wo es noch gefährlich gewesen, habe er in der deutschen Gesellschaft in Königsberg in Gegenwart des Präsidenten ZANDER, der den Dr. JACOBY damals wegen Preßvergehen zur Criminaluntersuchung gezogen, über die kantischen Principien von der Freiheit und namentlich von der Preßfreiheit gelesen. JACOBY sei ebenfalls anwesend gewesen, und die Abhandlung habe so viel Aufsehen gemacht, daß der Minister v. SCHÖN sie abgeschrieben habe. Endlich wolle er noch eine Notiz geben, die vielleicht für die Unabhängigkeit seines Charakters zeuge. Es sei ihm vor einiger Zeit zufällig eine bereits unterzeichnete Cabinetsordre zu Gesicht gekommen, welche einen Mann in das Unterrichts-Ministerium berufen, von dem er die Gefährdung der freien Wissenschaft habe besorgen müssen. Sofort habe er an den Minister EICHHORN und an den König geschrieben, die Gefahr geschildert, und gegen seine eigene Erwartung seien Cabinetsordre und sämmtliche Ministerial-Verfügungen zurückgenommen worden. — Das sei Alles, was ihm einfalle. Wolle man das politische Antecedentien nennen, nun so möge man ihn nach diesen beurtheilen. Er erwarte nun die Angabe von Thatsachen, durch welche sein Herandrängen an die Gewalt dargethan werden könne. — Der Redner verläßt unter unaufhörlichem Beifallssturm die Tribüne. — CRELINGER: Wenn es sich um den politischen Charakter eines Mannes handele, so könne man denselben nach dem Gesammteindruck, welchen man von dem Leben des Mannes empfangen habe, beurtheilen. Dieser Gesammteindruck werde durch kleine Züge, durch das Urtheil der Umgebung hervorgebracht, er sei entscheidend, ohne daß bestimmte Facta vorhanden zu sein brauchten, welche ihn bewahrheiten. Es habe schon seit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs eine Partei in Königsberg bestanden, die man die liberale genannt habe. Er selbst sei ihr beigezählt worden. Niemand habe gezweifelt, daß Professor JACOBI derselben gleichfalls angehöre. Seine hohe geistige Begabung, seine Verbindung mit dem Minister VON SCHÖN[1]),

1) Der Minister v. SCHÖN (vgl. oben S. 6) schätzte JACOBI sehr hoch. „Diese Kern-Männer" sagt er einmal in seiner Selbstbiographie von BESSEL, JACOBI, HERBART und einem anderen Freund, mit denen er den Plan einer polytechnischen Schule beraten habe (*Aus den Papieren des Ministers THEODOR v. SCHÖN*, Bd. III (Berlin 1876), p. 104). Stolz darauf, ein Schüler KANTS zu sein, verkehrte SCHÖN mit Vorliebe mit den Gelehrten der Königsberger Universität. „BESSEL, MOSER, JACOBI, ROSENKRANZ gehören zu seinem intimsten Umgange", heißt es in einer Schrift *Preußens Staatsmänner*. III. *SCHÖN* (Leipzig 1842), p. 31, „auf seiner Geschäftsreise in der Provinz wird er gewöhnlich von einem dieser Gelehrten begleitet". Vgl. a. einen Brief SCHÖNS v. 25. Dez. 1843 in der Vierteljahrschr. für Volkswirthsch., Politik und Kulturgesch. 66 (1880),

einzelne Äußerungen, welche er diesem gemacht, haben diese Annahme unterstützt. Trotzdem habe er sich von den Liberalen gesondert, er habe sich in der Umgebung des Königs wohlgefallen und eine des freien Mannes unwürdige Weise dem Könige gegenüber verrathen. (Lärm in der Versammlung. Man fordert „Thatsachen".) „Professor JACOBI hat vor Aller Augen dem Könige die Hand geküßt. Meine Herren, es war ein Gefühl des tiefsten Schmerzes, das uns Alle übermannte, als wir dies vor unseren Augen vorgehen sahen. Und nun ersuche ich den Herrn Sprecher, diesen Brief, den mir Herr Dr. PRUTZ gegeben[1]), zu verlesen." LETTE verliest ein Schreiben, mit welchem JACOBI dem Könige seine mathematischen Abhandlungen zugeeignet hat. Man ruft nach dem Datum: es ist der 26. August[2]) 1846. In dem Schreiben ist charakteristisch die Anerkennung, welche der Verfasser dem Könige für die Unterstützungen ausspricht, durch die es ihm möglich geworden sei, Kraft und Muße für seine wissenschaftliche Thätigkeit zu gewinnen. Verschiedenartige Rufe geben zu erkennen, daß der Brief den beabsichtigten Eindruck auf die Versammlung nicht hervorgebracht hat[3]). Herr CRELINGER fährt jedoch fort: „Kann, meine Herren, Jemand, der der Gewalt so entgegengekommen ist, Ihre Rechte vertreten?" (Neuer Tumult.) JACOBI: „Meine Herren, mir wird vorgeworfen, daß ich dem Könige die Hand geküßt; o, ich habe viel, viel Schlimmeres gethan, ich habe sogar dem verstorbenen Papst[4]) die Hand geküßt". Der Redner rechtfertigt den angefochtenen Handkuß als einen Ausdruck persönlicher Dankbarkeit; der König habe ihm die Mittel gewährt, zur Herstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Italien zu machen[5]) usw. (Man ruft: „der RAUMERsche Brief!") Er wolle sich auch über den Brief in der RAUMERschen Angelegenheit erklären. Man müsse wissen, wie es bei der Unterzeichnung zugegangen. Nach einer heißen Debatte von vier Stunden, als Alle bereits ermüdet gewesen,[6]) sei plötzlich ein vertrauenswürdiges Mit-

p. 29, wonach er eine staatswissenschaftliche Frage mit seinen Freunden: „BESSEL dem Himmlischen, HAGEN dem Staatswirth, JACOBI dem großen Kalkulator, MOSER dem Lichtfreund" besprochen hatte.

1) Vgl. jedoch unten S. 28 nebst Anm. 1.

2) 30. August 1846; s. C. G. J. JACOBIS *Gesammelte Werke*, Bd. VII, p. 375.

3) Auch JACOBI sagt (Brief LXII, *B.*, S. 189), die Dedikation, deren letztere Hälfte verlesen sei, habe wegen des ungewöhnlichen Stils einen für ihn günstigen Eindruck gemacht, besonders bei dem weiblichen Publicum, das ihn offenbar begünstigt habe.

4) Gregor XVI. auf der weiterhin erwähnten italienischen Reise in einer Audienz v. 28. Dez. 1843.

5) Dies wird der Reporter verwechselt resp. in seinem verkürzten Referat schief wiedergegeben haben; denn der *Handkuß* fiel in das Jahr 1840 (s. unten S. 32), die italienische Reise in das Jahr 1843/44 (vgl. die vorstehende Anmerkung).

6) Über diese Akademie-Sitzung vom 4. Febr. 1847 vgl. das Nähere bei HARNACK, l. c. p. 708ff.

glied[1]) mit dem Bemerken eingetreten, er habe einen Brief entworfen, man dürfe ihn nur unterschreiben. „Ich habe, wie alle meine Collegen, unterzeichnet, ohne zu lesen.[2]) Erst durch die Zeitungen habe ich von dem Inhalt des Briefes Kenntniss erhalten." Sei ein Fehler begangen worden, so bestehe er darin, daß man Etwas, was man nicht gelesen, unterschrieben habe. Das sei nichts Unverzeihliches. Er wolle sich nicht damit entschuldigen, daß er nur gethan habe was vielen Anderen mit ihm zur Last falle. Aber man möge nicht vergessen, daß der Brief Nichts bezweckt habe, als dem Könige eine Höflichkeit zu bezeigen. Der König sei als Gast in die Akademie gekommen und verletzt worden durch *Polissonnerien*. (Lärm. „Unparlamentarisch!") Der Redner bittet um Entschuldigung, er sei heut unglücklich in der Wahl der Ausdrücke. Dem Könige sei aber jedenfalls mit Unhöflichkeit begegnet worden, und es habe sich nur darum gehandelt, eine Unhöflichkeit durch eine Höflichkeit gut zu machen. Daß *er*, der Redner, nichts weiter gewollt habe, möge der Umstand zeigen, daß er am anderen Tage die Weglassung der althergebrachten weitschweifigen Redensarten in künftigen Briefen der Akademie an den König beantragt und durchgesetzt habe. Sein so eben verlesenes Zueignungsschreiben an den König enthalte nichts was seinen Charakter beflecke. Es sei, wie ein großer Gelehrter schon gesagt habe, nützlich einem Könige zu sagen: Du bist der Vater des Volkes, damit er sich bemühe, es zu werden. Es sei ihm deshalb zweckmäßiger erschienen, dem Könige zu sagen: „Ew. Majestät stehen an der Spitze der Bewegung!" als „Stellen Sie sich an die Spitze!" (Hier erhebt sich in der Nähe der Tribüne ein furchtbarer Tumult; der Ruf: „Heraus, Heraus!" wird gehört, und die Frage fast aller Anwesenden, wem dieser Ruf gelte, steigert den Lärmen bis zur äußersten Höhe parlamentarischer Aufregung. Fünf Minuten lang ringt der Hammer des Sprechers vergeblich nach der ihm gebührenden Beachtung. Endlich legt sich der Sturm und man hört den *Sprecher*) Lette: Unser Secretair hat sich eine durchaus unparlamentarische Äußerung zu Schulden kommen lassen. Er muß die Versammlung um Verzeihung bitten. (Neuer Lärm: „Welche Äußerung?") Er hat „Pfui!" gesagt. — Stud. Aegidi, Secr.: „Ich habe mich zu dem Ausruf fortreißen lassen, ich bitte um Verzeihung. Die Versammlung hat schon einmal Absolution ertheilt, sie wird sie mir nicht versagen. Was Einem recht ist etc." — Jacobi: „Ich sehe, es will mit meiner Vertheidigung nicht glücken, vielleicht fange ich es zu ungeschickt an. Ich bitte nur noch um die Gunst, aus

1) Böckh, vgl. dazu a. *B.*, S. 156. Nach A. Harnack, l. c. p. 709 billigten alle Akademiker das Böckhsche Schreiben.

2) „Heftiges Murren" verzeichnet hier der Bericht der Const. Club-Zeitung Nr. 2, 26. Apr. 1848, S. 10.

der Gesellschaft scheiden zu dürfen". (Er will sich entfernen. Seine Freunde umringen ihn. Von vielen Seiten hört man: Nein, nein! Hierbleiben! Endlich winkt Hr. JACOBI mit dem Hute und setzt sich nieder.) Es wird wieder ruhiger. — Herr v. BARDELEBEN tritt auf. Das Unterschreiben des Briefes der Akademie, ohne ihn durchzulesen, sei wenigstens Indifferenz, Leichtsinn, Eigenschaften, die ein Volksvertreter nicht besitzen dürfe. Außerdem habe Hr. JACOBI kein genügendes Glaubensbekenntniss abgelegt. Er habe zwar gesagt, er sei für die constitutionelle Monarchie, er bekomme aber auch keine Gänsehaut, wenn er das Wort „Republik" nennen höre[1]). Das sei eine sehr schwankende Meinungsäußerung. Auch er, der Redner, halte die Republik für die vollkommenste Verfassungs-Form, aber für jetzt sei bei uns noch eine Kluft zwischen Monarchie und Republik, die nur mit Blut ausgefüllt werden könne. Dem Charakter des Prof. JACOBI falle auch zur Last, daß er mit keinem Worte in seiner Rede der Person des Königs gedacht habe, des Königs, der ihn, wie er selbst zugestanden, in den Tagen seines Glückes zu Dank verpflichtet habe, und dessen jetzt zu gedenken um so mehr Pflicht eines Ehrenmannes sei, als jeder Bube jetzt das Haupt des tiefgebeugten Monarchen mit Koth zu bewerfen wage. (Stürmischer Applaus.) — JACOBI: Er müsse dem Redner in allen Stücken Recht geben. Allerdings sei es leichtsinnig, Etwas zu unterschreiben, das man nicht gelesen habe. Dieses Leichtsinns klage er selbst sich an. Auch bekenne er das Unrecht, des Königs, seines edlen Herzens, seines hohen Geistes nicht gedacht zu haben. Er habe dies mit vielen andern Punkten, die er in seiner Rede zu berühren sich vorgenommen[2]), bei der Überraschung, durch die er auf diese Tribüne geführt worden, vergessen. Hierauf weist der Redner in beredter Entwicklung die Wohlthaten nach, welche die Völker der Monarchie verdanken; diese habe die Aristokratienherrschaft gebrochen und die Freiheit angebahnt. Er macht hierbei auf die Milderung der Leibeigenschaft durch den Kaiser in Rußland aufmerksam. .... Dr. GLASER: In den alten Republiken habe ein Gesetz Jeden mit Verbannung bedroht, der einen Bürger angeklagt habe, ohne daß ein bereits bestehendes Gesetz die Anklage gerechtfertigt hätte. Hier liege ein solcher Fall vor. Man klage den Professor JACOBI wegen sogenannter politischer Antecedentien an, dies müsse auch gegen Andere geschehen; *Aller* Antecedentien müssen zur Sprache gebracht, *alle* Candidaten zur Rechtfertigung angehalten werden. Er beantrage: einen solchen *Alle* bindenden Beschluß zu fassen. Der *Sprecher* erklärt es für bedenklich, eine Entscheidung über einen so wichtigen Antrag sofort zu

1) S. S. 13, sowie a. S. 11/12.

2) Auch in einem kurz zuvor (3. April 1848) geschriebenen Brief an den Bruder gibt JACOBI seiner persönlichen Verehrung für den König Ausdruck, s. *B.*, S. 172.

veranlassen. Er wünscht noch weitere Redner über den Antrag zu hören. Dr. JORDAN: Professor JACOBI habe heute zu erkennen gegeben, daß er nicht den erforderlichen parlamentarischen Takt besitze; *daher* müsse er beantragen, den Professor JACOBI von der Candidatenliste zu streichen. (Tumult. Verschiedene Versuche, über diese Anträge zur Abstimmung zu gelangen, scheitern an der leidenschaftlichen Erregtheit, in der die Versammlung sich befindet.) Der *Sprecher* schlägt vor: die Abstimmung auf eine ruhigere Sitzung zu vertagen.

V.

Man wird dem oben zitierten Verfasser der *Revolutions-Chronik* darin beistimmen müssen, daß ein Kampf, der JACOBI zwang, sich gegen persönliche Anklagen von jener Art zu rechtfertigen, des großen Mannes wenig würdig war. Man mag auch vielleicht denken, es wäre würdiger gewesen, wenn ein so bedeutender Mann über derartig gleichgültige Dinge, wie Ordensauszeichnungen etc. überhaupt nicht gesprochen hätte. Man darf aber andererseits zunächst nicht unterlassen, alle diese Vorgänge im Spiegel der Zeit zu betrachten. Ein Hinweis auf die hohe wissenschaftliche Stellung JACOBIS, wie ihn SCHELLBACH versuchte, an sich schon von fragwürdigem Wert für die zur Entscheidung stehende Frage, mußte in einer Zeit, die allen Autoritätsglauben ablehnte, wirkungslos bleiben oder nur noch mehr aufreizen, zumal dieser Versuch in wenig geschickter Form hervorgetreten zu sein scheint, wenn er auch gut gemeint war und ehrlicher und berechtigter Entrüstung über die dem großen Forscher aufgezwungene unwürdige Rolle entsprungen sein mochte. Standen nun auch Angriff und Anklagen gewiß sehr tief, so verdient um so größere Beachtung die Übereinstimmung aller authentischen Berichte darin, daß JACOBIS Verhalten würdevoll und seiner hohen Stellung in der Aristokratie des Geistes stets durchaus angemessen gewesen sei und er sich schon beim ersten Auftreten in der Hinsicht vorteilhaft von allen anderen Kandidaten unterschieden habe, die geflissentlich ihre früheren Händel mit der Regierung anbrachten und ihre Verdienste um die Volkssache priesen, auch ohne irgendwie hierzu gedrängt zu sein. Selbst Gelehrte von großem Ruf, wie FR. v. RAUMER[1]), sind hiervon nicht freizusprechen. Hatte nun auch JACOBI

1) RAUMER führte z. B. in seiner Kandidatenrede an, daß seine Wahl zum Rector der Universität aus politischen Gründen kassiert sei und ihm damit 2000 Thaler entzogen seien, und sprach über die bekannte Akademieangelegenheit (s. hier S. 18, Anm. 1) und die ihm daraus erwachsenen materiellen Nachteile (A. WOLFF, l. c. Bd. II, p. 282); der Prof. KELLER schilderte „sein Leben in der Schweiz als ein Ringen gegen den Absolutismus vom demokratischen Standpunkte aus“ und erzählte, daß „seine Berufung als Professor nach Halle und dann nach Berlin erst nach jahrelangem Widerstande des Ministers EICHHORN geschehen“ sei (l. c. p. 274f.); der Präs.

anfänglich seine Person ganz außer Betracht gelassen und sich darauf beschränkt, seine politischen Anschauungen zu entwickeln und durch diese Ausführungen sein Auditorium zu belehren, so war er doch jetzt persönlich aus der Versammlung heraus wegen seiner Vergangenheit direkt in Anklagezustand versetzt; er mußte, nachdem er einmal a gesagt hatte, auch b sagen und sich verteidigen, wollte er nicht den Eindruck erwecken, die erhobenen Anklagen seien berechtigt und er fühle sich diesen Angriffen und seinen Gegnern nicht mehr gewachsen. Wer sich überhaupt mit praktischer Politik befaßt, muß bedenken, daß jeder im öffentlichen Leben stehende Mann täglich derartigen Angriffen ausgesetzt ist, und ein besonders vornehmes Handwerk ist die praktische Politik daher allerdings nie gewesen. Zudem wird die begeisterte Anhängerschaft, die der große Mathematiker sofort gefunden hatte und die eine eigene Partei „Jacobi" formierte, mit allen Mitteln dafür gewirkt haben, daß der aufgenötigte Kampf auch mit möglichster Entschiedenheit durchgefochten werde[1]). Diese Anhängerschaft bestand, wie dies weiterhin auch in den Berichten hervorgehoben werden wird, aus der „Jugend", und zwar darf man dies Moment als besonders charakteristisch für den tatsächlichen Eindruck, den jene Debatten hervorgebracht haben und den verkürzte Zeitungsberichte doch nur höchst unvollkommen wiederherzustellen imstande sind, bewerten. Denn die „Jugend", die hier vorwiegend die akademische Jugend gewesen sein wird, wie bei der Art des Klubs nicht zweifelhaft ist, hat zu allen Zeiten ein besonders feines Gefühl für vornehme und unabhängige Gesinnung gehabt.[2]) In der Form scheint JACOBI allerdings in dieser Sitzung (23. Apr.) nicht immer glücklich gewesen zu sein. „Ich war ermüdet", sagt er in dem mehrfach zitierten Brief[3]) an den Bruder, „und durch die Menge, die über

---

LETTE führte an, ein Buch über die Landgemeinde-Verfassung geschrieben zu haben, „welches noch vor Kurzem als revolutionair bezeichnet" worden sei (l. c. p. 280) etc. Allerdings forderte die Aufnahme, welche derartige Dinge bei einem großen Teil des Publikums fanden, hierzu heraus oder machte es doch dem Einzelnen schwer, der Versuchung zu widerstehen. So berichtet unser Gewährsmann (l. c. p. 419) z. B. von den Wahlmännerversammlungen, in denen Anfang Mai die Kandidaten ihre Wahlreden hielten, folgendes: „Am meisten Gunst schienen Erzählungen von Leiden und Kämpfen unter der früheren Regierung, besonders unter dem Minister EICHHORN, zu erwerben; Absetzung, Schließung der Vorlesungen, Untersagen des Predigens, Gefängniss, Verbannung, ja einmal sogar ein Todesurtheil wurden als die besten Empfehlungen der Bewerber mit rauschendem Beifall besonders von den Tribünen aufgenommen".

1) „Von dem hinter meinem Rücken gegen mich gerichteten Attentat wurde ich unterrichtet, und es bildete sich in einer Weißbierkneipe um mich eine immer größer werdende Partei, mit der die zu ergreifenden Maßregeln verabredet wurden," schreibt JACOBI (Brief LXII, *B.*, S. 187).

2) Vgl. a. S. 37 Anm. 2.

3) Brief No. LXII (20. Juni 1848), *B.*, S. 188.

mich herfiel, etwas verwildert.“ Die rücksichtslose, heftige, ja niederträchtige Art, wie er von fast allen Komiteemitgliedern angegriffen wäre, habe auch seine Partei erbittert. Die Wogen der Debatte gingen sehr hoch. „Es war ein furchtbarer Sturm, die höchste Aufregung“, heißt es in demselben Brief[1]). „Denke Dir immerfort gleichzeitig 300 klatschen und 300 trommeln, und den Präsidenten mit dem Hammer die Tribune zerklopfen um Ruhe zu schaffen. Gleichwohl wurde auch von den wüthendsten Gegnern immer meiner Rede, deren Eindruck mir noch heute unerklärlich ist, mit einer Art Bewunderung gedacht. 'Diese glänzende Rede, sagte CRELINGER, und weil glänzend, desto gefährlichere, also diese gefährliche Rede.' 'Das sei der Mann, sagte ein anderer, der in dem Moment wo in Francfurt vielleicht alles auf dem Spiele stände, durch die Gewalt seiner Rede alles in den Verderben bringenden Abgrund mit sich fortreißen könnte.' Und so weiter.“ Der Reporter der National-Zeitung, die späterhin zu überschwänglichem Lob für JACOBI sich durchrang, fand sogar, er habe sich in der Sitzung des 23. April „größtentheils ungeschickt vertheidigt, oder doch so, daß er den Kern der Ausstellung als berechtigt anerkannte“.[2]) Dies lag nun allerdings wohl vorwiegend an der Natur der Anklagen. „Ich stand unter dreierlei Anklage“, sagt JACOBI selbst (ibidem), „1. früher servil gewesen zu sein und nun eine plötzliche Schwenkung gemacht zu haben, 2. von jeher ein eingefleischter Jacobiner gewesen zu sein, und 3. von CRELINGER, der als kluger Mann allein das richtige traf, des politischen Indifferentismus. Du siehst, da hieß es, incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim; es war unmöglich sich gegen eine Anklage zu vertheidigen ohne der andern Recht zu geben.“

So kann es nicht wunder nehmen, wenn nach diesem ersten Tage (23. Apr.) die Stimmung im ganzen, wie JACOBI a. a. O. sagt, gegen ihn die vorherrschende geblieben war. Der schon zitierte Bericht der National-Zeitung spiegelt dies wider, indem er meint, der größte Mißgriff JACOBIS sei der gewesen, daß er sich überhaupt als Kandidaten angeboten habe, eine Behauptung, die das gesinnungstüchtige demokratische Blatt durch den Zusatz bekräftigt: „In den Parlamenten braucht man nicht Jungfrauen, sondern Männer, nicht Gelehrte von zweifelhafter politischer Überzeugung, sondern öffentlich bewährte politische Charaktere, und zwar solche, welche bereits früher das gestürzte Regierungssystem bekämpften“. Andererseits muß jedem nur einigermaßen urteilsfähigen und unbefangenen Beobachter bereits an diesem 23. April unverkennbar der Eindruck einer gegen den gefährlichen Rivalen gesponnenen Intrigue sich aufgedrängt haben: der ehrgeizige CRELINGER hatte vorher in JACOBIS Abwesenheit diesen ohne

1) *B.*, S. 187/8.
2) National-Zeitung, Nr. 24, 25. April 1848.

Nennung des Namens zu verdächtigen gesucht, dann aber, von JACOBI zur Rede gestellt, seine Bemerkungen so moderiert, daß der Angegriffene, wie er dem Bruder schreibt (20. Juni 1848), sich schon zufrieden gestellt erklären wollte, als nun, damit die ganze Aktion nicht einfach im Sande verlief, der zweite Hauptakteur, PRUTZ, auftrat und trotz Heiserkeit das Wort ergriff, wobei er sich auf private Äußerungen CRELINGERS über JACOBI berief, eine Indiskretion, die dann später (Sitzung v. 27. Apr.), als CRELINGER die betreffenden Äußerungen zurücknehmen mußte, ihm berechtigten Anlaß zu einer Rüge gegen PRUTZ gab. Umgekehrt hat nach dem obigen Bericht der Zeitungs-Halle CRELINGER, als er die Widmung aus den *Opuscula mathematica* vorbrachte, sich auf PRUTZ berufen, was diesen wieder zu einer dementierenden Erklärung in dem genannten Blatte[1]) veranlaßte. Man sieht: die moralische Verantwortung der Anklage zu übernehmen getraute sich niemand recht; der eine suchte dem anderen die Rolle des Großinquisitors aufzuzwingen. Man fürchtete offenbar JACOBIS geistige Überlegenheit und seinen darauf basierenden Einfluß auf die Zuhörerschaft seit seinem ersten Auftreten doch schon zu sehr[2]), und vor allem fehlte auch der ganzen Anklage von vorne herein der innere Gehalt. Dies letztere hatte sich am Ende der Debatten des 23. April bereits so weit gezeigt, daß, als nun der Dritte im Bunde, WILHELM JORDAN, auf dem Plan erschien mit dem Antrage, JACOBI wieder von der Kandidatenliste zu streichen, er zur Motivierung dieses Antrages nichts weiter als JACOBIS angeblichen und in der betr. Sitzung bewiesenen Mangel an parlamentarischem Takt vorbrachte, offenbar in der Hoffnung, so die Erörterung der politischen Antecedenzien, die sich JACOBI gegenüber nun doch schon als wirkungslos erwiesen hatte, ganz abschneiden zu können, um damit zugleich den gefährlichen GLASERschen Antrag in der Versenkung verschwinden zu lassen. Sehr richtig beobachtet hatte der Berichterstatter der Reform, der „Berlin, 25. April", noch vor der nächsten Klubsitzung, über die Verhandlungen des 23. April schrieb:[3]) „Es ist die ganze Sache eine bloße Intrigue, in der CRELINGER, ROBERT PRUTZ und JORDAN spielen, die aber den Intriguanten theuer zu stehen kommen wird." Für den Fall einer allgemeinen Untersuchung der Antecedenzien aller Kandidaten gemäß dem GLASERschen Antrage prophezeit dieser Bericht „eine große

1) Berliner Zeitungs-Halle No. 99, 27. April 1848, Beilage, 4. Seite.

2) Als daher JACOBI auf die privaten, von PRUTZ ausgeplauderten Äußerungen CRELINGERS entschieden, jedoch grob replizierte (S. 19), auf den hierauf in der Versammlung sich erhebenden Sturm hin seine Äußerung jedoch in der Form abschwächte und zurücknehmen wollte, war CRELINGER nur allzu bereit, durch JACOBIS Erklärung sich befriedigt zu geben, während der Klub dies noch nicht war, es nun vielmehr gewissermaßen übernahm, die Ehre seines Vorsitzenden zu verteidigen, nachdem dieser selbst so leicht auf weitere Genugtuung verzichtet hatte.

3) Die Reform No. 27, 28. April 1848.

Purification", bei der „Crelinger, Jordan, Professor Keller, Dove, Raumer, Prutz usw. gestürzt werden" würden.

VI.

Über die nächste Klubsitzung, welche am Dienstag, den 25. April stattfand und in der die Fortsetzung des Gerichts über den berühmten Mathematiker erfolgte, berichtet die Zeitungs-Halle:[1])

. . . . Dr. Jordans Antrag: *Prof. Jacobi von der Candidatenliste zu streichen,* wird zur Berathung gestellt. Der Antragsteller bemerkt: der Candidat sei weder aus der Vorwahl, noch aus dem Comité hervorgegangen, er habe durch seine Rede die Herzen mit Sturm eingenommen. Später habe man bereut, daß man sich habe überrumpeln[2]) lassen. (Lärm.) Jacobi habe früher andere politische Gesinnungen gehabt, in neuester Zeit aber eine Schwenkung gemacht; solche Candidaten könne man nicht brauchen. Es haben sich Mehrere um das Wort gemeldet; ein Streit entsteht darüber, Wer das Wort erhalten soll. Als der Sprecher Jacobi auf die Tribüne ruft, bricht ein anhaltender Beifallssturm los. Jacobi: der *Ankläger* spricht von einer politischen Schwenkung, also von einer Sinnesänderung, der *Denunciant* dagegen hat seine Beschuldigung anders begründet; er behauptet, ich hätte mich trotz meiner notorisch liberalen Gesinnung in Königsberg von den Bestrebungen der Gesinnungsgenossen fern gehalten. Beide Behauptungen sind unwahr. Ich war immer unabhängig, und wählte meine Freunde stets aus Männern, die einer liberalen Richtung angehören. Minister v. Schön wäre, glaube ich, nicht mein Freund gewesen, hätte ich einer servilen Richtung gefolgt. Ich habe auch nie den Regierungsbevollmächtigten bei der Universität anerkannt;[3]) auf die gefährlichsten Posten, wo es galt, gegen Ministerialverfügungen zu remonstriren, schob der akademische Senat mich vor. Ich bin zwar jetzt zum ersten Male genöthigt, mich zu vertheidigen, nicht aber bin ich zum ersten Male denunciirt. Das hat früher schon der bekannte Hr. v. Derschau in Königsberg gethan. Vielleicht ist er selbst hier. (Stimme aus der Versammlung: „Hier bin ich. Das ist nicht wahr!" Tumult. Raus! Raus!)

---

1) Berliner Zeitungs-Halle No. 99, 27. April 1848, Beilage; abgedruckt bei A. Wolff, l. c. p. 271—272.

2) „Der Clubb sei überrumpelt oder überrascht, wie der Redner sich verbessern mußte — denn der Clubb hat eigenthümliche Begriffe von parlamentarischen Formen und hält streng auf deren Beachtung", heißt es im Bericht der National-Zeitung Nr. 26, 27. April 1848.

3) Nach der National-Zeitung Nr. 26, 27. April 1848: „er habe zuerst die Professoren mit befreit von ihrer etwas unwürdigen Stellung dem Regierungsbevollmächtigten gegenüber".

Hr. v. D.[1]) ist sonst ein ehrenwerther Mann, nur vertieft er sich zuweilen in besondere Richtungen. (Gelächter.) In Berlin hatte ich das Recht, zu Hoffesten eingeladen zu werden, habe aber Nichts gethan, um dazu zu gelangen. Keinen Minister kenne ich persönlich. Jede Gelegenheit, die Unabhängigkeit meines Charakters zu zeigen, habe ich benutzt. Als ein gewisser PETERS in Dresden wegen seiner dem Cultusminister wohlgefälligen „Moralität" zum Prof. der Mathematik in Berlin gemacht werden sollte, habe ich dies rückgängig gemacht. Ich schrieb dem Minister damals: „Unwissenheit im Berufsfache ist Immoralität". Es ist wahr, der König hat mit mir bei Gelegenheit ein Wort mehr gesprochen als mit Andern. Warum? weiß ich mir nicht zu erklären; ich denke, weil ich ein Potsdamer bin. Was ist gegen mich vorgebracht? Man nenne mir doch nur *ein Factum*. CRELINGER sagt, ich habe mich von den liberalen Bestrebungen zurückgezogen. M. H., ich kann nur denken oder handeln, wenn mir eine bestimmte Aufgabe vorliegt. Ohne ein solches bestimmtes Ziel etwas zu unternehmen, zu agitiren, mich an der Regierung zu reiben, das widerstrebt meiner innersten Natur. Wäre dies nicht, ich hätte es leicht erreichen können. Politisch verfolgt zu werden aber war mir allzuwolfeil. (Stürmischer Applaus.) Was den Brief der Akademie an den König betrifft, so handelte sich's bei der Rede des Hrn. v. RAUMER nur *um die Form*, nicht um den Inhalt. ALEXANDER v. HUMBOLDT wohnte der Sitzung bei, und erklärte, mit dem Inhalt ganz einverstanden zu sein.[2]) Dem an den König zu schreibenden Brief wurde ein reuevoller Brief, den RAUMER selbst an die Akademie gerichtet,[3]) zum Grunde gelegt. RAUMER selbst fand sich auch nicht durch den Brief verletzt. Noch drei Wochen behielt er die Leitung der Angelegenheiten der Akademie als Secretair und blieb mit uns im besten Vernehmen. Erst als der Brief gedruckt war, erklärte er seinen Austritt, obgleich die Akademie ihn zu bleiben bat[4]) und seine Stelle ein ganzes Jahr für ihn offen hielt. Liegt noch Etwas gegen mich vor? (Ruf: „das Dedicationsschreiben".) M. H. Der König hat es nicht

1) v. DERSCHAU erließ in der Const. Club-Zeitg. No. 3 (3. Mai 1848), S. 23 f. eine Erklärung gegen „die wahrheitswidrigen Ausfälle" JACOBIS; die dort von ihm angekündigte besondere Broschüre scheint nicht erschienen zu sein.

2) Der Bericht der Zeitungs-Halle ist hier etwas unklar gehalten. Zutreffend berichtet jedenfalls die Const. Club-Zeitg. No. 2 (26. April 1848), S. 11, wonach JACOBI sagte, mit dem Inhalt der RAUMERschen Rede seien alle Mitglieder der Akademie, unter ihnen ALEXANDER v. HUMBOLDT, ebenso einverstanden gewesen, als sie die Form gemißbilligt hätten. Dies findet, soweit es HUMBOLDT betrifft, seine Bestätigung durch dessen Brief an GAUSS v. 23. März 1847; s. die von BRUHNS herausgegebenen *Briefe zwischen HUMBOLDT und GAUSS* (Leipzig 1877), p. 55.

3) Den Wortlaut s. bei HARNACK, l. c. p. 708.

4) JACOBI bildete mit DOVE und LACHMANN die Kommission, die dies Schreiben verfaßte (HARNACK, l. c. p. 712).

gelesen. Ich habe darin nur meinen Dank für die Unterstützung, die mir der König hatte zu Theil werden lassen, aussprechen wollen,[1]) aber das Buch ist ungelesen vom Könige an die Bibliothek gegeben. Wenn man übrigens von meiner Stellung zum Könige spricht, so muß man bedenken: die Minister THILE und BODELSCHWINGH[2]) waren unerbittlich gegen unabhängige Männer. Nicht so der König.[3]) Das zeigt sein Verhältniss zu HUMBOLDT und dessen Verhältniss zu ARAGO. Mein unabhängiger Charakter steht in keinem Widerspruch zu der Gunst, welche der König für mich hatte. Dafür spricht auch mein berliner Umgang mit Männern wie BECKERATH, AUERSWALD, BARDELEBEN[4]) — dem Deputirten. (Gelächter.[5])) Der Redner zählt noch Viele seiner Freunde auf, namentlich auch aus Italien,[6]) und verläßt dann unter dem rauschendsten Beifall die Tribüne. AEGIDI will nicht gegen den Candidaten, sondern gegen die vom Club empfohlene Candidatur des großen Gelehrten sprechen. Er sei überzeugt, JACOBI sei ein Republikaner. Alle große[7]) Gelehrte seien Republikaner, das wisse er aus Erfahrung. Es fehle JACOBI an Consequenz, an politischem Charakter. (Fortwährende lärmende Unterbrechungen nöthigen den Redner, schnell zu schließen.)[8]) — PRUTZ gegen JORDANS Antrag . . .: . . Die Versammlung

1) Nach dem Bericht der Const. Club-Zeitung Nr. 2, 26. Apr. 1848, S. 11 sagte JACOBI, „Zuschriften der Art würden mehr an das deutsche Publikum, als an die hohe Person gerichtet", und nach der National-Zeitung No. 26, 27. Apr. 1848: „Man werde wohl zugeben, daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sie dem Könige zu Gesichte zu bringen, wenn er anders gewollt hätte". — „Der König hat meine Dedication nicht gelesen; HUMBOLDT hätte sie ihm vorgelesen, wenn der ihn betreffende Passus nicht darin gewesen wäre. Die Freude und der Dank, den er mir dafür bezeigt hat, haben mich vollständig entschädigt", hatte JACOBI dem Bruder (11. Juni 1847, Brief No. LIII, *B.*, S. 153) geschrieben.

2) Der Bericht der Const. Club-Zeitung l. c. S. 11 nennt hier — offenbar zutreffend — EICHHORN statt BODELSCHWINGH.

3) Der Bericht der Const. Club-Zeitung l. c. S. 11 läßt JACOBI sagen, „er liebe den König, der jede diametrale Richtung einer anderen Meinung vertragen habe".

4) Im Bericht der Const. Club-Zeitung l. c. S. 11 sind hier ferner MOHR und MEVISSEN genannt.

5) „‚Der Deputirte', wie JACOBI sehr beißend hinzusetzte, da der Sohn dieses Deputirten einer seiner Hauptankläger ist", heißt es in der National-Zeitung Nr. 26, 27. April 1848. — In dem oben erwähnten schwarzen Buch der Polizei sind übrigens Vater und Sohn aufgeführt, letzterer vermutlich sogar zweimal, nämlich als Student an der Universität Berlin (p. 173) und als Redacteur der Constitutionellen Zeitung (p. 334), während der Vater als Deputirter und Landrath p. 325 vorkommt.

6) Im Bericht der Const. Club-Zeitung l. c. heißt es: „die liberalen Gelehrten MOSSOTTI, MELLONI etc."

7) Im Bericht der Const. Club-Zeitung l. c.: „einsam denkende Gelehrte".

8) Der Bericht der Const. Club-Zeitung verzeichnet: „Theils Lärm, theils lebhafter Beifall".

in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sei nicht befugt, über die Candidaten zu stimmen. Sie habe, seitdem die JACOBIsche Angelegenheit verhandelt werde, einen ungewöhnlichen Zuwachs erhalten, heute allein seien an 200 zugetreten. Diese könne er nur in 3 Kategorien theilen; sie seien entweder Feinde von JACOBI, diese stimmen zu lassen, verbiete die Ehre der Versammlung; oder Freunde von JACOBI, diese werde er selbst nicht wünschen; oder Skandalsüchtige, Frivole: solche hätten kein Recht zu stimmen. (Bravo!) . . . — JORDAN zieht den Antrag *für jetzt* zurück. — Assessor WOLF macht ihn zu dem seinigen[1]) nur darum, weil man nicht dulden könne, daß Jemand angegriffen und dann die Entscheidung verhindert werde. . . . . Beschlossen, die Debatte für heut zu schließen.

VII.

In dieser Sitzung (25. April), in der auch JACOBIS Frau und Schwester sich unter der Zuhörerschaft befanden (vgl. S. 15, Anm. 3), sei es besser gegangen als in der ersten, berichtet JACOBI dem Bruder (Brief LXII, 20. Juni 1848). Der große Mathematiker hatte alle Anklagen niedergeschlagen. Bezüglich der Königsberger politischen Vergangenheit führte daher später, nämlich in der nächsten Sitzung (27. April), einer der Redner, OLDENBERG, die Anklage mit Recht auf ihren eigentlichen Kern zurück, indem er bemerkte, JACOBI habe dort „wohl dem Liberalismus, doch nicht den Liberalen gehuldigt“[2]) oder wie es in einem späteren Artikel der Grenzboten[3]) heißt: JACOBI habe sich in Königsberg, wo „ein reges politisches Leben, (d. h. eine rege politische Kannegießerei)“ geherrscht habe, „in die stolze Einsamkeit des Gelehrten zurückgezogen,“ worin die Gegner, vor allem die früheren Königsberger, allerdings eine unverzeihliche Nichtachtung erblicken mochten. Mit Recht nannte die Augsburger Allgemeine Zeitung[4]) die JACOBI gemachten Vorwürfe „zum Teil ganz frivol, z. B. daß er einst dem Könige die Hand geküßt!“. Der Vorgang hatte sich am Tage nach der Huldigung in der alten Krönungsstadt (Sept. 1840) abgespielt[5]); der geistreiche und liebenswürdige Monarch hatte in diesen Tagen aller Herzen im Sturm gewonnen. Von einem „Herandrängen“ an die Machthaber konnte bei JACOBI keine Rede sein. „Alles schwamm in Freuden, und noch einige Tage hin-

1) S. die abweichende Darstellung in Const. Club-Zeitung l. c. S. 11 und auch S. 19 (Nr. 3).

2) In dem unten abgedruckten Bericht der Zeitungs-Halle fehlt dieser Passus der OLDENBERGschen Rede; s. dagegen Const. Club-Zeitung Nr. 3, 3. Mai 1848, S. 19.

3) In dem schon S. 10, Anm. 6 citierten Artikel, 8. Jahrg. I. Sem. II. Bd. (Leipzig 1849), Nr. 18: „Porträts der Berliner Universität. 2. JACOBI“, p. 177/178.

4) Allgemeine Zeitung Nr. 122, p. 1942, 1. Mai 1848.

5) Brief No. LXII (20. Juni 1848), *B.*, S. 189.

durch währte der bacchantische Taumel" (TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrh.*, Th. V, Lpz. 1894, p. 47).[1]) Daß auch die gelehrten Herren der „Albertina" hiervon mit ergriffen wurden, ist an manchen Beispielen leicht zu zeigen: man lese z. B., auf jene Tage bezüglich, in der Autobiographie[2]) des Botanikers E. MEYER den allerdings „unwürdigen" Exkurs über „Hofluft" oder auch einen allerdings späteren Brief BESSELS[3]) an HUMBOLDT über ein Porträt des Königs usw. Das einzige, was JACOBI allenfalls noch hätte hinderlich sein können, wenn er ehrgeizige politische Pläne gehabt und diesen zu Liebe um Volksgunst sich hätte bemühen wollen, war die RAUMERsche Angelegenheit; doch mußte es hier versöhnend und sympathisch wirken, daß JACOBI unumwunden die „Nachlässigkeit" — und mehr konnte ihm schlechterdings niemand vorwerfen — zugab. Wenn Die Reform[4]) ohne Nennung von Namen gegen jene Akademiker wettert, welche sich soweit vergäßen, die oft bejammerte Veröffentlichung jenes Schreibens anzuklagen, so kann sie hierbei JACOBI nicht wohl gemeint haben, da dieser wenigstens den vorliegenden Berichten zufolge eine derartige Äußerung nicht getan hat[5]). Nach HARNACK, a. a. O. p. 715 hatte JACOBI seinerzeit im Verein mit DOVE, POGGENDORFF, RIESS und G. ROSE sogar beantragt, um der öffentlichen Meinung ein richtiges Urteil zu ermöglichen, sämtliche Protokolle in der RAUMERschen Sache in den Monatsberichten der Akademie zu publizieren, ein Antrag, der jedoch abgelehnt wurde.

Jedenfalls entschied dieser Tag (25. April) die Niederlage der Gegner des berühmten Mathematikers: PRUTZ sprach, von der Aussichtslosigkeit des JORDANschen Antrages bereits überzeugt, gegen den Antrag, wenn auch scheinbar nur aus formellen Gründen; der Antragsteller zog sodann den Antrag vorläufig zurück, so daß dieser zur Erzwingung einer Abstimmung aus dem eigenen Lager JACOBIS wiederaufgenommen werden mußte. Der Eindruck, den die Debatten dieses Tages hinterlassen hatten, spiegelt sich auch in den Preßberichten wider. Die National-Zeitung, ursprünglich, wie wir sahen, gegen JACOBI eingenommen, schrieb[6]) über dessen Rede vom

---

1) Vgl. a. FALKSON, l. c. p. 41; von JACOBI ist dort anläßlich dieser Festlichkeiten nur in einer gleichgültigen Szene die Rede (p. 34).

2) Neue Preuß. Provinzial-Blätter Bd. XI (1857), p. 208/209.

3) Brief v. 12. Febr. 1846; s. *Briefe von HUMBOLDT an VARNHAGEN VON ENSE*, 4. Aufl., Lpz. 1860, p. 198ff.; vgl. dazu Astron. Nachr. 24, No. 556 (8. April 1846).

4) Die Reform Nr. 28 v. 29. April 1848 unter „Berlin, 26. April".

5) Wohl aber gilt dies von DOVE; s. den hier nicht mehr abgedruckten Schluß des Berichts über die Sitzung vom 25. April bei WOLFF, l. c. Bd. II, p. 272.

6) National-Zeitung No. 26, 27. April 1848.

25. April: „Diese lange Rede, in ruhigem[1]) Tone gesprochen, mit scharfen Sarkasmen untermischt, machte unleugbar großen Eindruck auf die Versammlung; uns gewährte sie ein ähnliches Schauspiel, als wenn ein Löwe mit Mäusen spielt. JACOBY appellirte weder an den Constitutionalismus, noch an die Intelligenz des Clubbs, wie es so beliebt und so leicht ist; keinen Augenblick verbarg er das Bewußtsein seiner Bedeutung“ . . . und in einem Artikel der Haude u. Spenerschen Zeitung[2]) heißt es von derselben Rede JACOBIS u. a.: „Die Mittheilung dieser Rede durch den Druck würde ein sehr schätzbarer Beitrag zu der Biographie des großen Gelehrten seyn, und man kann nicht leugnen, daß sie sich in einzelnen Partieen zur Höhe der Classicität[3]) erhob. Deutschland würde sich Glück wünschen können, wenn es viele solcher Vertreter in seine Parlamente zu schicken hätte. Der Angriff des Hrn. AEGIDI, daß der Prof. JACOBI nicht als Vertreter der constitutionellen Ansicht, und somit nicht als Empfohlener des Clubs gelten könne, war zu wenig geeignet über den Werth dieses bedeutenden Mannes ein genügendes Urtheil abzugeben, dem gewiß nichts geraubt ist, wenn ihn der constitutionelle Clubb auch nicht empfiehlt.“

VIII.

In der nun folgenden Klubsitzung vom 27. April, der letzten in Sachen JACOBI, wurde der Sieg des großen Gelehrten durch nahezu einstimmige Verwerfung des JORDANschen Antrages besiegelt, so daß JACOBI unter den Kandidaten verblieb, welche der konstitutionelle Klub der Bürgerschaft Berlins für die Wahlen empfahl, ohne daß diese Empfehlung für JACOBI jedoch weitere Konsequenzen gehabt hätte. „Die ganze Sache“, sagt er selbst, „war eigentlich eine Kinderei, da Beifall oder Tadel dieses Klubs die gleichgültigste Sache der Welt ist; sie war mir aber doch interessant und lehrreich, indem ich dabei mancherlei Erfahrungen machte“.[4]) Welcher Art diese „Erfahrungen“ gewesen seien, sagt der Briefschreiber nicht, doch faßt der Bruder dies auf die ihm genehme Art auf und schreibt: „Mit dem Pöbel Dich zu befassen, darin hast Du Gott sei Dank gleich beim debut ein Haar gefunden, und an Herzweh für das Wohl der ganzen

1) Auch in dem oben (S. 10, Anm. 6) zitierten Grenzbotenartikel heißt es (l. c. p. 178), JACOBI habe inmitten der erbittertsten Aufregung unter tausend Zuhörern mit der größten Ruhe mehr als eine Stunde gesprochen, „eben so langsam und behäbig, wie gewöhnlich, auch nicht in dem Ton der Stimme war eine Spur der Aufregung zu entdecken“. Im übrigen findet der anonyme Verfasser dieser Skizze, daß JACOBI nicht eigentlich ein Redner sei (s. das Nähere dort).

2) Haude u. Spenersche Zeitung Nr. 99, 27. April 1848.

3) „Wenn es wahr ist“, sagt JACOBI hierzu (Brief No. LXII, *B.*, S. 189), „soll es mir angenehm sein, doch ist dieser Umstand bei Parteiartikeln Nebensache“.

4) Brief No. LXII (20. Juni 1848), *B.*, S. 189.

Menschheit hast Du so viel ich weiß nie gelitten. Als Du Dich vom Kitzel eines bon-mots hinreißen ließest, dachtest Du gewiß in Erinnerung Deiner philologischen Studien an das Alterthum . . . . Wenn Du das Glück oder Unglück haben solltest, Deputirter zu werden (und warum solltest Du nicht daran denken?), so hoffe ich Dich im rechten Centro glänzen, mit Sarcasmen haushälterisch umgehen, und Deinen edlen Charakter und Deine feste Gesinnung im schönsten Lichte zeigen zu sehen".[1]) Natürlich ist hier z. T. der Wunsch der Vater des Gedankens: auch MORITZ JACOBI wird kaum erwartet haben, daß es ihm gelingen würde, den Bruder auf seinen Lehrer HEGEL und dessen Persiflage des „Herzwehs für das Wohl der ganzen Menschheit"[2]) einzuschwören und so die politische Differenz zwischen ihnen beiden zu überbrücken. In der Tat würde der große Mathematiker, wenn er in die preußische Kammer deputiert wäre, für die damals (zur Zeit des zit. Briefes) die Wahlen vorbereitet wurden, sich jedenfalls der Linken angeschlossen haben, ebenso wie er, wenn es ihm vorher bestimmt gewesen wäre, die Namen der 76 Professoren des Frankfurter „Professorenkonvents" noch um einen besonders glanzvollen zu vermehren, vermutlich, wofern man hier überhaupt Vermutungen äußern darf, nicht im rechten, sondern im linken Centro seinen Platz genommen hätte.[3]) „Ein mittelmäßiger Mann wie unser eins", sagt JACOBI[4]) allerdings selbst, „ist jetzt übel daran, weil alles gleich ins Gegentheil überschlägt, und man bald rechts bald links ist".

JACOBIS Hauptgegner CRELINGER hatte durch seinen Vorstoß tatsächlich weiter nichts erreicht, als seine eigene Stellung zu untergraben, wozu vor allem auch beigetragen hatte, daß aus Erbitterung über den heftigen Angriff gegen JACOBI einer von dessen Anhängern in der Sitzung vom 23. April die nicht unbedenklichen, schon oben erwähnten amtlichen und damit zusammenhängenden politischen Antecedenzien CRELINGERS an der Hand eines Artikels der Magdeburgischen Zeitung[5]) vorgebracht hatte, „eine etwas unwürdige Waffe", wie JACOBI in dem oft zitierten Briefe sagt, in welchem er zugleich die betr. Verfehlung CRELINGERS in außerordentlich milder Beurteilung erzählt. Durch einen rechten Advokaten-

1) Brief No. LXVI (Ende Dez. 1848), *B.*, S. 204; vgl. dazu a. eine Stelle aus Brief XLII, *B.*, S. 129.

2) Vgl. auch Brief No. LXXIV (Petersburg, 30. Juni 1849 n. St.), *B.*, S. 223.

3) Von dem Hervortreten der „österreichischen Frage" an, welche bekanntlich eine ganz neue Parteigruppierung in Frankfurt zur Folge hatte, wird JACOBI mit der sogen. „Erbkaiserpartei" („Weidenbuschverein") sympathisiert haben (für seine preußisch-deutsche Gesinnung vgl. den Brief LXIV, *B.*, S. 196/7; vgl. a. KOENIGSBERGER, l. c. p. 479).

4) Brief No. LXIV (2. Aug. 1848), *B.*, S. 196.

5) Magdeburg. Zeitung No. 98, 23. April 1848 unter „Berlin, 21. April"; s. a. A. WOLFF, l. c. pag. 270.

kniff[1]) war es CRELINGER in der Klubsitzung zwar zunächst noch gelungen, jenen Angriff abzuwehren, und wenn er auch später eine auf den inkriminierten Vorfall bezügliche Erklärung in den Zeitungen erließ, die VARNHAGEN „offen, freimüthig und recht brav" nennt[2]) und durch die er auch jeden Vorwurf von CRELINGER beseitigt glaubt, so liest man doch bei demselben VARNHAGEN bereits einige Tage zuvor[3]): „Herrn Justizrath CRELINGER gesprochen, über seine Kämpfe, sein Zurücktreten; er sagt, die neue Zeit gehöre der Jugend, dieser müsse man überlassen das Nöthige zu thun. Auch seines Klubs ist er schon müde und läßt Andre dort walten." — Der Klub selbst sank nach Beendigung dieser denkwürdigen Debatten wieder in seine frühere Langweiligkeit zurück; während in den Tagen der JACOBIschen Angelegenheit die Zahl der Mitglieder ungeheuer, nach den Grenzboten[4]) sogar bis über 1000 angeschwollen war (von vorher 424), waren später selten mehr als 100 anwesend. „Bei der JAKOBI'schen Sache war das Versammlungslokal immer dicht gedrängt voll, und die Zuhörer blieben mit großer Ausdauer bis zum Ende der Sitzung; jetzt aber ist eine entschiedene Ebbe eingetreten", klagte nicht lange darauf die National-Zeitung (No. 46 v. 18. Mai 1848). In der Tat hatten jene Debatten nur durch die überragende Persönlichkeit JACOBIS, nicht durch die Sache an und für sich das große Interesse erregen können. Nicht der Gegenstand der Anklage, sondern die Person des Angeklagten, seine geistreiche und schlagfertige Verteidigung hatten die Versammlung gefesselt. Nicht nur die Kandidatenrede, sondern auch die Verteidigungsreden waren reich an belehrenden und geistreichen Bemerkungen gewesen, für welche auch ein solches Publikum dankbar ist, und waren vor allem stets originell gewesen. Nicht hätte es JACOBI ergehen können, wie z. B. PRUTZ und RAUMER, denen einmal vorgehalten wurde, sie hätten dieselben Reden wörtlich schon einmal gehalten (s. A. WOLFF, l. c., Bd. II, p. 419).

1) Nachdem der betr. Zeitungsartikel verlesen war, erklärte CRELINGER, der Artikel beziehe sich auf niemanden als ihn, er werde nach wiederaufgenommener Diskussion seine Rechtfertigung vortragen, denn natürlich dürfe auch an dem Sprecher des Klubs ein solcher Makel nicht haften bleiben; es frage sich aber, ob die Versammlung ihm überhaupt noch bis dahin das Sprecheramt anvertraue. Als hierüber eine Abstimmung bewirkt wurde, ergab sich begreiflicherweise, da man natürlich nicht präjudizieren wollte, nahezu Einstimmigkeit für das Ja. Darauf erklärte CRELINGER: „Wenn die Versammlung mir so unzweideutig ihr Vertrauen kund gegeben hat, so bin ich wohl zu der Frage berechtigt: hält es die Versammlung überhaupt für erforderlich, daß ich mich auf einen anonymen Zeitungsartikel rechtfertige?" Hierauf entstand ein so wüster Lärm, daß man sich schließlich auf Übergang zur Tagesordnung einigte (s. A. WOLFF, l. c., Bd. II, p. 270).

2) VARNHAGEN, *Tagebücher*, Bd. V, p. 11 (9. Mai 1848).

3) Ibidem, p. 3 (2. Mai 1848).

4) In dem S. 10, Anm. 6 citierten Artikel, p. 180.

Die Aufnahme, welche nach den Tagen der JACOBIschen Angelegenheit die Reden anderer im Klub fanden, litt begreiflicherweise unter diesem Kontrast. Dies wird z. B. der Präsident LETTE empfunden haben, indem er im zweiten Teil der Sitzung des 27. April in seiner Kandidatenrede erklärte: „Nachdem ein solcher Genius der Wissenschaft auf der Tribüne gestanden, befindet sich hier Jemand, der Nichts gethan, als seine Pflicht erfüllt" (s. A. WOLFF, l. c., Bd. II, p. 274).

IX.

Über die Einzelheiten der Sitzung vom 27. April, für welche wir noch den Bericht schuldig geblieben sind, sagt die Zeitungs-Halle folgendes:[1])

Tagesordnung: JACOBIsche Angelegenheit. . . . Dr. PRUTZ: Er habe gegen den JORDANschen Antrag: *den Prof. JACOBI von der Liste der Candidaten zu streichen*, in voriger Sitzung aus *formellen* Gründen gesprochen; er wolle jetzt seinen Widerspruch durch *sachliche* Gründe rechtfertigen. Der Club sei kein Wahlcomité. Die Bedeutung, welche die Aufstellung einer Candidatenliste habe, sei allein die, dem Candidaten eine Empfehlung ein Zeugniss, einen *Creditbrief* auszustellen. Der Antrag verlange einen *Mißkreditbrief*. Das *politische* Zeugniss würde auch er dem Candidaten versagen, allein die *moralische* Frage sei von der politischen hier nicht zu trennen, die zur Sprache gekommenen Handlungen, obwohl ihm, dem Redner, persönlich mißfällig, seien jedoch nicht geeignet, den Candidaten in der öffentlichen Meinung moralisch zu ächten. Überdies sei die Anklage nicht genügend substantiirt, da sie sich nicht auf erhebliche Thatsachen, vielmehr nur auf einen Totaleindruck gründe. — Der Redner bemerkt noch: er habe die Anklage veranlaßt, durch welche der Club „einen ungeheuren Ruck" erhalten habe. Überstehe man diesen nicht, so sei nichts daran gelegen. Der Club habe dann verdient zu fallen. Überstehe man ihn, so habe man einen ungeheuren Fortschritt gemacht. Er habe den Muth, die Anklage fallen zu lassen. Ihn bestimme dazu vor Allem der Applaus, welchen die Jugend[2]) dem Angeklagten gezollt habe. — v. BARDELEBEN: er sei gegen JACOBIS Candidatur, aber nicht für den Antrag, ihn zu streichen. Moralisch habe er Nichts gegen JACOBI, nur sein politischer Standpunkt genüge ihm nicht. Er glaube überdies nicht, daß die Empfehlung des Clubs einem Candidaten viel nützen werde. — v. WERTHER: Der Club sei nun einmal in die Grenzen eines Mäßigkeitsvereins zurückgetreten; er

1) Berliner Zeitungs-Halle Nr. 102, 3. Mai 1848, Hauptblatt; abgedruckt bei A. WOLFF, l. c. p. 272—273.

2) „Mit ihrem feinen Instinkt für alles Große und Geistige" heißt es im Bericht der Const. Club-Zeitung Nr. 3, 3. Mai 1848, S. 19

müsse deshalb consequent sein und die Anklage verfolgen. Es frage sich, ob die Thatsachen, die man gegen JACOBI vorgebracht, eine politische Inconsequenz, eine Achselträgerei verrathen. Es komme zuerst der Handkuß in Betracht. Unstreitig ist derselbe aus persönlichem Attachement an den König hervorgegangen. Kann ein Mann, der dem König persönlich zugeneigt ist, constitutioneller Deputirter werden? (Ja, ja!) Ich bin derselben Meinung. Der Volksvertrag, der geschlossen werden soll, hat die Person des Königs zu sichern, den Parteileidenschaften zu entheben. Der König wird jetzt aus Liebe eine desto freiere Constitution geben, nicht mehr durch Stahl und Eisen, nicht durch Theorien von STAHL. (Bravo. Heiterkeit.) Habe man dem Candidaten vorgeworfen, er sei ein versteckter Republikaner, so sei das kein Vorwurf. Man könne Republikaner sein, ohne mit dem Königthum zu brechen. Deshalb sei er *gegen* den Antrag. — OLDENBERG: Die Mehrheit der Versammlung kennt JACOBI nicht, sie beurtheilt ihn nur nach dem Eindruck, den die Discussion hervorgebracht. Dem Redner geht es eben so. Ihm scheint JACOBI alle Angriffe glücklich abgewehrt zu haben, nur die Akademieangelegenheit nimmt er aus. Der Dedicationsbrief sei so, daß er selbst ihn geschrieben zu haben wünsche. So könne jeder freie Britte an seine Königin schreiben, der Brief der Akademie sei ein Hauch auf einer Spiegelfläche, aber keine moralische Verschuldung. Manchmal schläft auch der gute HOMER, und damals hat mehr als ein HOMER geschlafen. (Beifall.) Auch die Lichter der Wissenschaft setzen Kohle ab, die öffentliche Meinung muß sie putzen, aber nicht auslöschen. (Bravo.) JACOBI muß eben als Mathematiker wahrhaft befruchtend auf eine gesetzgebende Versammlung wirken, die aus lauter Juristen, Nationalökonomen, Kaufleuten u. s. w. bestehen wird.[1]) Er, der Redner, sei nicht nur gegen den Antrag, sondern er beantrage jetzt, nachdem die Gesinnungstüchtigkeit ihr Müthchen an dem Genius recht tüchtig gekühlt habe, den Prof. JACOBI für einen vom Club empfohlenen Candidaten ausdrücklich zu erklären. (Rauschender Applaus.)[2]) . . . . . JACOBI (Anhaltender Beifallssturm empfängt den Redner): Er danke zunächst für die Geduld, mit der man ihn bisher angehört. Seine Angelegenheit erhalte einen eigenen Charakter dadurch, daß der Mann, der

1) In dem Bericht der Const. Club-Zeitung l. c. heißt es: „Der Mangel an politischem Talent, den man bei dem Mathematiker angeregt, sei nicht erwiesen, er erinnere an BAILLY, der als Mann derselben Wissenschaft seinen Präsidentenstuhl trefflich ausgefüllt habe, ja es sei anzunehmen, daß eine so abstracte Intelligenz, befruchtend auf viele rein praktische Männer einwirken werde".

2) Auch JACOBI sagt in dem oft zitierten Briefe (*B.*, S. 189), OLDENBERG — vermutlich C. M. OLDENBERG, der Ende 1848 Redakteur der damals gegründeten Deutschen Reform wurde — habe durch seine „im höchsten Grade ausgezeichnete Rede alle entzückt"

die Anklage gegen ihn vorgebracht, an der Spitze der Versammlung stehe und ihr volles Vertrauen genieße. Er bitte vor Allem, davon zu abstrahiren, daß der Leiter der Gesellschaft mit seinem Ankläger zusammenfalle. Vielleicht sei dieser Mann selbst durch die Auseinandersetzung der Angelegenheit befriedigt erklärt, und er richte dieserhalb eine Frage an ihn. Es scheine nahe gelegen zu haben, ganz zurückzutreten. Obgleich indess seine Kräfte durch diese Verhandlungen erschöpft seien, habe er doch nicht zurücktreten *wollen*. Auch auf die Abstimmung verzichte er nicht. Er wolle die Meinung der Versammlung über ihn kennen lernen, er wolle, daß sie seine Lage würdige und die Nachtheile berücksichtige, welche ihm durch die hohe Autorität seines Klägers bereitet werden. Man möge daran nicht denken, daß ein Votum für ihn zugleich eine Verurtheilung des Sprechers sei. Es sei ihm an der Meinung der Versammlung auch darum gelegen, weil dieselbe vielleicht über seine künftigen Entschlüsse bestimmen könne. Für das Publicum, welches über den Club vielleicht noch keine sichere Ansicht habe, werde es ein historisches Factum abgeben, daß der constitutionelle Klub über den und den Mann so oder so geurtheilt hat. (Ein Applaus, der nicht enden zu wollen scheint, geleitet den Redner von der Tribüne.) — CRELINGER: Was JACOBI eine Anklage nenne, habe er nicht erhoben. Er habe nur eine bestimmtere und klarere Entwickelung der politischen Grundsätze gewünscht, Persönlichkeiten seien von ihm nicht angeregt worden. Man habe sein Zeugniss angerufen, und das habe er nicht verweigern können. Er sei wider seinen Willen in die Discussion hineingezogen worden. Man habe Privatäußerungen, die nicht in den Bereich dieses Saales gehören, indiscret benutzt. Wenn man ihn frage, ob er die Meinung, die er nach seinen Privatäußerungen über JACOBI gehegt, noch habe, so antworte er: Nein (Beifall) und er danke JACOBI, mit dem er immer in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden, daß er ihm zu dieser Äußerung Gelegenheit gegeben.

Die Abstimmung ergiebt eine Minorität von 4 oder 6 Stimmen für den Antrag. . . . . .

X.

Bei der häufigen Benutzung, welche wir im vorstehenden von der Tagesliteratur machten und machen mußten, würde eine Seite fehlen, wenn wir nicht wenigstens kurz auch jener Literaturgattung gedächten, welche in Preußen diesen Tagen ihre Entstehung verdankt und damals gleich besonders üppig emporblühte, der politischen Satire. Bei dem großen Aufsehen, welches die JACOBIsche Angelegenheit in Berlin erregte, konnte es nicht fehlen, daß auch die Witzblätter und Broschüren sich dieser Materie bemächtigten. So behandelt das in jenen Tagen gegründete und

noch heute angesehenste Organ dieser Richtung, der Kladderadatsch, in seiner allerersten Nummer (7. Mai 1848) unter der Rubrik „Clubb-Zeitung" die „Politischen Antecedenzien des Wahl-Candidaten, Arbeitsmann Waschlappen" in einem längeren Artikel, der zwar, wie man nach dem Zusatz: „Sitzung vom 28sten" annehmen darf, nicht gerade speziell oder ausschließlich auf JACOBI zielen soll, der aber doch ganz vorwiegend mit Anspielungen auf die Debatten über JACOBI reichlich gespickt ist. Auch ist in derselben Nummer JACOBI unter denjenigen Männern genannt, die das Blatt zu Mitarbeitern zu gewinnen hofft, indem durch die Zusammenstellung „JACOBY und AEGIDI" kein Zweifel darüber gelassen ist, daß hier der große Mathematiker und nicht JOHANN JACOBY gemeint war.[1]) — Das zuerst entstandene Blatt dieser Gattung, die Ewige Lampe brachte einen Bericht[2]) über die politische Section, die der Prosector des constitutionellen Clubs, Herr LUDWIG CRELINGER, an dem Professor der Mathematik JACOBI aus Königsberg vorgenommen habe und wobei sich folgender Befund herausgestellt habe: „1. eine Lippenschwiele von einem servilen Handkuß; 2. an der rechten Hand ein unauslöschlicher Dintenfleck von der Unterschrift eines ungelesenen Briefes; 3. ein unterdrücktes Geheimeraths-Bewußtsein und 4. mangelnde Strangulations-Marke von einem zweiten Ordenshalsbande." — Auch eine besondere kleine Broschüre mit dem Titel *Eine Sitzung im constitutionellen Club* (Berlin 1848, 13 Seiten) parodierte z. T. jene Debatten und läßt „Aejüdlein" (AEGIDI) auftreten, um „die geehrte Gesellschaft vor Herrn Prof. JACQUES[3]), den großen Mathematikus zu warnen," worauf dann die weitere Diskussion über ein wenig salonfähiges Thema nach „Prof. DOVELCHEN" auch „Prof. JACQUES" auf die Tribüne führt. — Nicht wesentlich höheren Grad von Ernst darf das schon oben erwähnte schwarze Buch der politischen Polizei für sich in Anspruch nehmen und darf daher hier nochmals erwähnt werden, um dem Leser, der schon oben die Frage gestellt haben wird, ob denn nicht auch JACOBI in dem Buch figuriere, hierauf zu antworten. An sich wäre JACOBI allerdings schon deswegen von dem 1854 erschienenen Buche ausgeschlossen, weil er bekanntlich 1851 starb. Nun führt das Buch aber mehrfach Tote auf: die politische Polizei hielt offenbar auch die Geister des Schattenreichs noch für so gefährlich, um gegen sie zu wüten, und so fehlt denn auch im Grunde genommen JACOBI nicht, d. h. er ist dabei zu einer Art von Symbiose mit seinem

1) Die hierzu gegebene „Erläuterung" in der unter dem Titel „Im tollen Jahr" 1898 erschienenen Neu-Ausgabe dieses Jahrgangs ist verbesserungsbedürftig; bei dem obenerwähnten Artikel fehlt dagegen jede Erläuterung.

2) Die ewige Lampe, Nr. 3 (1848), S. 4.

3) Wohl als Anspielung sowohl auf JACOBIS Familiennamen wie auch auf seinen gewöhnlichen Rufnamen (JACQUES) aufzufassen.

Königsberger Namensvetter JOH. JACOBY verurteilt, wobei denn der berühmte Mathematiker zu dieser Lebensgemeinschaft allerdings weiter nichts als seine abgelegte Königsberger Professur beigesteuert hat, während die übrigen Schändlichkeiten dem JOHANN JACOBY zur Last fallen mit der Wirkung, daß das Zwitterwesen „JAKOBY, Professor aus Königsberg“[1]) nicht wie JACOB STEINER in der Abth. III der Harmlosen, sondern neben ARAGO u. a. in die Abth. II des Buches geraten ist, welche „die einer strengeren Überwachung Bedürfenden, großentheils gefährliche Subjekte in sich faßt.“[2]) „Ich fange jetzt erst an, meine Existenz von der des Dr. JACOBY zu detachiren“, hatte C. G. J. JACOBI dem Bruder am 26. Jan. 1849 geschrieben:[3]) Dem Spürsinn der politischen Polizei muß dies Detachement ebenso wie der Tod des großen Mathematikers entgangen sein.

XI.

JACOBIS politisches Wirken hatte mit den Debatten im konstitutionellen Klub zwar noch nicht völlig,[4]) aber doch in der Hauptsache ihr Ende erreicht. Als glänzendes Meteor war er plötzlich und unerwartet am politischen Himmel aufgezogen, aber auch fast ebenso schnell verschwand er wieder. Zum Volksführer fehlte dem großen Gelehrten doch mancherlei. „JACOBI ist radikal“ heißt es am Ende des mehrfach zitierten Grenzbotenartikels,[5]) „aber er verleugnet nie den vornehmen Geist, der mit den Edelsten seiner Zeit und aller Zeiten in stetem Verkehr steht, der dem Volke sich nicht nähert, um ihm zu schmeicheln, sondern um es zu der Höhe, die er selbst errungen, heranzubilden. Aber eben daran scheitern seine Bemühungen, eine politische Stellung zu erreichen; keine Partei traut ihm, keine Partei liebt ihn. Für Geister, wie JACOBI, ist die Monarchie ein günstigerer Boden; er ist zu selbstständig und auch wieder in anderer Art zu biegsam, um von den großen Massen getragen und gehoben zu werden.“ — Die berechtigten Forderungen des Volkes, das edle Bestreben, für materielle und geistige Hebung der unteren Volksschichten zu wirken, hatten JACOBI auf die Seite der Volkspartei geführt; Vor-

1) L. c. p. 154. — 2) L. c. Vorwort, p. VIII. — 3) Brief No. LXVII, *B.*, S. 210.

4) Im „Verein für Volksrechte“, in dem JACOBI zu seiner „Übung und Erfahrung“, jedoch nur kurze Zeit den Vorsitz führte, sprach er mehrfach, ebenso in Bezirksvereinen (Brief No. LXII; vgl. auch den S. 10, Anm. 6 citierten Artikel der Grenzboten, p. 180). Auch anläßlich der Wahlen Anfang 1849 hatte er „3 große Reden gehalten, die für Kammerreden hätten gelten können, und war unerbittlich gegen die Schmach des Belagerungszustandes gewesen“ (Brief No. LXVII, 22. Jan. 1849, *B.*, S. 207). S. ferner KOENIGSBERGER, l. c. p. 479. — Erwähnt sei hier noch, daß unter JACOBIS nachgelassenen Papieren sich eine ausführliche Arbeit über progressive Einkommensteuer fand (s. KOENIGSBERGER, l. c., p. 520).

5) L. c. p. 181.

eingenommenheit und Unduldsamkeit der Menge stießen ihn dagegen, wie schon erwähnt, wieder ab. Das Recht der selbständigen Ansicht nahm er unter allen Umständen für sich in Anspruch und scheute sich daher nicht, eventuell die eigene Partei rücksichtslos vor den Kopf zu stoßen, so z. B., indem er in dem „Verein für Volksrechte" sich gegen das gleiche Wahlrecht aussprach, eine Verletzung aller demokratischen Grundsätze, die sofort von etwa 10 Rednern nacheinander bekämpft wurde.[1]) Daß solche Überraschungen das Vertrauen der eigenen Partei etwas angriffen, kann nicht wunder nehmen. Auch sonst fehlte JACOBI bei seinem Auftreten stets jede Berechnung persönlichen Vorteils; so soll er nach derselben Quelle[2]) bei den Wahlen des Jahres 1849 alle Aussichten dadurch verscherzt haben, daß er auf eine an ihn gerichtete Interpellation hin sich eine Bedenkzeit erbat, ohne die Frage, wie offenbar erwartet war, sofort in dem gewünschten Sinne zu beantworten. „Daß ich jetzt nicht die geringste Probabilität zum Deputirten habe," schrieb[3]) er damals, zum Wahlmann gewählt, unmittelbar vor den Deputiertenwahlen dem Bruder, „und daher über den einzunehmenden Platz nicht zu reflectiren brauche, scheint mir sicher. Du hast gar keine Vorstellung, wie fern unser eins dem Volke steht, und selbst solchen, von denen man es doch meinen sollte, ist unsere Existenz ganz unbekannt. . . . . Auch ist es mir unmöglich, Schritte zu thun, um mich hervorzudrängen, nicht aus mangelndem Ehrgeiz, sondern aus Bequemlichkeit. Es ist mir vorläufig genug, daß alle, die mich kennen, meinen, ich hätte die Qualification, und zwar mehr als die meisten. Ich werde auch keine Gelegenheit vorüberlassen, wenn ich einmal in einer Wahlversammlung bin, meine Meinung mit allem Feuer, Beredsamkeit und Rücksichtslosigkeit eines klar erfaßten politischen Gedankens auszusprechen. Und so kann es wohl allmählig im Laufe der Jahre, wenn ich nach und nach immer bekannter werde, dazu kommen. Das Opfer, das ich durch Aufgabe meiner Arbeiten und und vielleicht durch meine Gesundheit bringen müßte, ist so groß, daß ich mir den Aufschub oder Aufhub gefallen lassen kann." Damit berührt JACOBI denn auch zugleich den Hauptpunkt, die Rücksicht auf seine wissenschaftliche Tätigkeit. Schon in einer der obigen Reden des konstitutionellen Klubs hatte er, wie die National-Zeitung vorwurfsvoll berichtet,[4]) bemerkt, die Liebe zur Wissenschaft habe ihn wohl über Gebühr von der Politik fern gehalten; auch die Revolutionsbewegung hatte

1) Die Grenzboten, l. c. p. 180.

2) Grenzboten, l. c. p. 180/1, sowie FALKSON, l. c. p. 87/88.

3) *B.*, S. 210, Brief No. LXVII (26. Jan. 1849), Antwort auf die S. 35 zitierte Stelle aus Brief LXVI.

4) National-Zeitung No. 24, 25. April 1848.

ihn in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die damals vorzugsweise auf astronomischem Gebiete lagen, nicht zu stören vermocht, ja das Jahr 1848 war sogar besonders reich an wissenschaftlicher Arbeit für ihn gewesen (vgl. Brief LXVII, 25. Jan. 1849, *B.*, S. 208), und selbst mitten in jener stürmischen Aprilwoche war er mit einem ungeheuer langen Brief an Fuss, den Sekretär der Petersburger Akademie, die Herausgabe der Eulerschen Schriften betreffend, beschäftigt. Die Wahlen des nächsten Jahres und seine Mitwirkung dabei als Wahlmann kosteten ihm „eine furchtbare Arbeit", wie er dem Bruder klagt[1]), „ganze Tage", während er bis dahin nur einige späte Abende daran zu setzen gehabt habe.

Hatte Jacobi es einerseits nicht erreicht, vom Volke auf den Schild erhoben zu werden, so hatte sein Auftreten nach der anderen Seite noch weit mehr Anstoß erregt[2]); er hatte, wie dies unabhängigen und selbständigen Männern so oft geht, bei keiner von beiden Parteien Anklang gefunden. Die verhängnisvollen Konsequenzen, welche sich für seine amtliche Stellung hieraus ergaben und welche zeitweilig sein ferneres Verbleiben in Preußen in Frage stellten, bis es dann Humboldt gelang, „ihn ganz befriedigt und unter Verhältnissen, welche die Zartheit seiner Gefühle nicht verletzen konnten, dem Lande zu erhalten"[3]), sind bekannt[4]) und gehören zudem nicht mehr in den Rahmen unseres Themas.

1) Brief No. LXVII (22. Jan. 1849), *B.*, S. 207.

2) Vgl. a. oben S. 41 Anm. 4, sowie Brief No. LXXV (21. Sept. 1849), *B.*, S. 225. S. a. Koenigsberger, l. c. p. 485.

3) Späterer Brief Humboldts an M. H. Jacobi (19. Jan. 1852).

4) Vgl. besonders Koenigsberger, l. c p. 462ff., wo auch (p. 470) eine von Jacobis Frau herrührende gedrängte Darstellung der ganzen Angelegenheit abgedruckt ist; eine auf dieselbe Quelle zurückgehende Darstellung findet sich auch in dem *Aus zwei Weltteilen* (Stuttg. u. Leipz. 1905, p. 15/16) betitelten Buche der Frau Marie Hansen-Taylor, einer Tochter des mit Jacobi befreundeten Astronomen P. A. Hansen.

Register.

Die großen Zahlen beziehen sich auf die Seiten, die kleinen auf die Anmerkungen.

A.

Aegidi, Ludwig 13, 13.1, 14, 23, 31, 34, 40.
Arago 5, 20, 31, 41.
Auerswald, Alfred v. —, Mitgl. d. 1. Verein. Landtags, Minister des Innern v. *19.* März bis *25.* Juni *1848* 13, 31.

B.

Bailly 5, 38.1.
Bardeleben, v. —, Landrat u. Abgeordn. 31, 31.5, —, v. — jr. 24, 31.5, 37.
Beckerath, Hermann v. — 9, 31.
Bernhardt, Dr. 17.
Bessel 5, 6, 21f.1, 33.
Bettelheim, Anton 13.1.
Bismarck 5.
Böckh, August 23.1.
Bodelschwingh, Ernst v. —, Minister 31, 31.2.
Borsig 17.
Braß, Aug. 9.5, 10.3.
Brioschi 5.
Bruhns, K. 30.2.
Buchholtz, Arend 8.4.
Busch, W. 15.8.

C.

Carnot, Lazare Nicolas Marguerite 5.
Condoret 5. [
Crelinger, Ludwig 14, 14.6, 16, 17, 19, 21, 22, 27, 28, 28.2, 29, 30, 35f., 36.1,
Cremona 5. [39, 40.

D.

Dedikationsschreiben aus Jacobis Opuscula mathem. 22, 22.3, 23, 28, 30/31, 31.1, 38.
Derschau, v. — 29, 30, 30.1.
Diesterweg, Adolf 17.
Dirichlet 8, 13.1.
Dove, H. W. 11, 17, 29, 30.4,
Dupin 5. [33, 33.5, 40.

E.

Eichhorn 18.1, 20, 21, 25f.1,
Eisenstein 8. [31.2.
Euler, Leonhard 43.

F.

Falkson, Ferd. 6.1, 14.2, 20.4,
Fichte 11. [33.1, 42.2.
Fourier 5.
Friedländer, Ludwig 20.4.
Friedländersche Bibliothek 8.4.
Friedrich II. (d. Große) 18.1.
Friedrich Wilhelm IV. 9, 9.2, 18.1, 20, 20.2, 22, 23, 24, 24.2, 30, 31, 31.1, 3, 32, 33, 38.
Fuß, Paul Heinrich 43.

G.

Galois 5.
Geheimeraths-Club 9, 10.
Glaser, Joh. Carl 17, 19, 24.
Glaserscher Antrag 19, 24, 28.
Gompertz C. s. Wolff, Ad.
Gregor XVI., Papst 22, 22.4.
Grolmann, Wilh. Heinr. v. —, Jurist 17.

H.

Hagen, Karl Heinrich 22.
Hansen, P. A. 43.4.
Hansen-Taylor, Marie 43.4.
Harnack, Ad. 18.1, 22.6, 23.1,
Hegel 35. [30.3, 4, 33.
Held, Friedr. Wilh. Alex., Publizist 9.6.
Herbart 21.1.
Homer 38.
Horkel, Joh. 6f.
Humboldt, Alex. v. — 17, 18.1, 30, 30.2, 31, 31.1, 33, 33.3, 43, 43.3.

J.

Jacobi, C. G. J. ü. s. eigene polit. Stellung 13, 18, 24, 24.2, 27, 29, 30, 35, 42.
„Jacobi", Partei — 17, 26, 26.1.
Jacobi, Frau Marie 6.2, 15.3, 32, 43.4.
Jacobi, M. H. 3, 6, 6.3, 4, 43.3.
—, — ü. C. G. J. Jacobis polit. Tätigkeit 34f.
Jacoby, Johann 6, 20, 21, 40, 41.
Jordan, Wilhelm 14, 14.6, 17, 25, 28, 29, 32.
Jordanscher Antrag 25, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 37, 39.

K.

Kandidatenreden im konstit. Klub 11, 25f.1.
Kant 11, 21.1.
Keller, Prof. Friedr. Ludwig — vom Steinbock, namhafter Jurist 25.1, 29.
Kladderadatsch 40.
Koenigsberger, Leo 6.4, 7.4, 35.3, 41.4, 43.4.
Königsberger, Huldigungsfeier *1840* 32, 33.1.
Königsberger liberale Bewegung 5f., 18, 20/21, 20.4, 21, 32; s. a. 29.
konstitutioneller Klub 9f., 29.2, 36.
—, Bericht ü. d. Sitzung des *23.* April 17—25.
—, dto. *25.* April 29—32.
—, dto. *27.* April 37—39.

L.

Lachmann, Karl 30.4.
Lagrange 5.
Landtag, Erster vereinigter — 9.
Laube, Heinr. 14.1.
Lette, Präsident Wilh Adolf —, preuß Staatsmann 17, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 25/26.1, 37.
Liouville, J. 7.
Ludwich, A. 7.1.

M.

Maßmann, Hans Ferd., Prof., Germanist u. Turner 11,
Melloni 31.6. [14.
Mevissen, Gustav, Kaufmann, hervorragender Politiker 31.4.
Meyer, E., Prof. 33.
Mohr, Stadtrat zu Trier, Mitgl. des 1. Verein. Landtags 31.4.
Monge 5.
Moser, Ludwig 6, 21f.1.
Mossotti, Ottaviano Fabrizio, Prof. 31.6.

N.

Natzmer, General v. — 20.4.
Neumann, Franz 7, 7.5.
Nikolaus, Kaiser v. Rußland 24.

O.

Oldenberg, C. M. 32, 32.2, 38, 38.2.
Oppenheim, H. B. 11.
Orden 19/20, 25, 40.

P.

Peters, Adolf, Mathematiker u. Dichter, Gymn.-Lehrer u. Lehrer d. Königl. sächs. Prinzen 30.
Phocion 12.
Poggendorff 33.
politischer Klub 9.
Polizei, Anzeiger der politischen — 8.4, 31.5, 40f.
Poncelet 7.
Prutz, Hans 20.4.
Prutz, Robert 12.1, 14, 17, 18, 19, 22, 28, 28.2, 29, 31, 33, 36, 37.

R.

Ranke, Leopold v. — 9.2.
Raumer, Fr. v. — 17, 18.1, 25, 52.1, 29, 30, 36.
Raumersche Angelegenheit resp. Brief 18, 18.1, 20, 22/23, 24, 25.1, 30, 30.2–4, 33, 38, 40.
Rieß, Peter 33.
Rose, Gustav 33.
Rosenkranz, Karl 21.1.
Ruge, Arnold 11.
Rühl, Franz 6.2.

S.

Salvandy, Minister 20.
Schellbach 19, 25.
Schelling 12.
Schmidt, Julian 10.5.
Schön, Theodor v. — 6, 21, 21.1, 29.
Schumacher, H. C. 20.1.
Schwinck, Gustav 6.2.
Spinoza 19.
Springer, Robert 15.4, 17.2.
Stahl, Julius Friedr. 38.
Stein, Freih. vom — 6, 12.
Steiner, Jacob 8, 8.1, 41.

T.

Thile, Ludwig Gustav v. —, General, Staats- u. Kabinetsminister 31.
Treitschke 14, 14.6, 33.

U.

Unruh, H. V. v. — 8.

V.

Varnhagen von Ense 8, 8.1, 10, 10.1, 2, 33.3, 36, 36.2.
Vincke, Georg v. — 9.
Virchow, Rud. 5.1.

W.

Waldeck, B. F. L. 8.
Weißler, Ad. 14.3.
Werther, v. — 37.
Witzblätter 39f.
Wolff, Ad., „Berliner Revolutions-Chronik", Allgemeines 3, 15/16.
—, —, Citate 12.1, 14.1, 15.2, 16.1, 17.1, 3, 25, 25.1, 29.1, 33.5, 35.5, 36, 36.1, 37, 37.1.
—, —, Jubiläums-Volksausg. v. C. Gompertz 3, 16.1.
—, C. L. C., Assessor 32.

Z.

Zander, Oberpräsidialrat in Königsberg 21.
Zeitungen 15, 15.5.
Zeitungs-Halle, Berliner 15, 16.1, 17.3.

Druck von Th. Hofmann in Gera.

3 1151 00364 1739
THE EISENHOWER LIBRARY